Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. —

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 81 — Brockau, Dienstag, den 9. Juli 1940 — 40. Jahrgang

Randbemerkungen

„König von Judäa"

Durch einen Geheimvertrag, der u. a. die Unterschriften des britischen Ministerpräsidenten Winston Churchill, des britischen Außenministers Lord Halifax und der Juden Chaim Weizmann und Samuel Rubinstein trägt, hat die Londoner Regierung die Jewish Agency, d. h. die Organisation des Weltjudentums, als die Regierung des zukünftigen Freistaates Judäa anerkannt. Zum Dank dafür hat das Judentum sich verpflichtet, den zukünftigen Freistaat als Dominion dem britischen Weltreich einzuverleiben und Seine Britische Majestät als „König von Judäa" anerkannt. Daneben zeichnet diesen Vertrag noch die Merkwürdigkeit aus, daß er dem Judenstaat Gebiete zueignet, über die London gar nicht verfügen kann, weil sie, wie z. B. das Hochland von Abessinien, dem englischen Zugriff entzogen sind und von Italien in kräftiger Offensive erfolgreich verteidigt werden. Aber schließlich hat England schon immer den Willen und den Besitz der rechtmäßigen Eigentümer für nichts geachtet. Wie hätte es sonst auch über den Kopf der arabischen Bevölkerung hinweg Palästina den Juden zusprechen können? Seit jenem Tage, da in Palästina Könige von Judäa residierten, sind immerhin ein paar Jahrtausende vergangen. Auch kann es den Engländern, die die ganze Welt gebrandschatzt haben, unmöglich entgangen sein, daß in diesem Zeitraum die Juden das „Land ihrer Väter" aufgegeben haben, um anstatt der beschwerlichen Arbeit auf eigenem Grund und Boden anderen Völkern das Geld aus der Tasche zu stehlen und die Kultur der Nationalstaaten durch eine unerhörte Verspottung geheiligter Ueberlieferungen bei gleichzeitigem Festhalten an eigenen uralten und lächerlichen Eigengebräuchen zu verhöhnen. Es ist also eine bewußte Herausforderung der Kulturwelt, wenn England dem Judentum Länder schenkt, auf die diese Juden nicht das geringste Anrecht haben. Denn die Notlage des britischen Reichs während des Weltkrieges, aus der heraus Balfour 1917 dem Judentum ein „Nationalheim" in Palästina versprach, enthält schließlich noch keinen Rechtstitel. Im übrigen würde jede andere Macht sich schämen, derart, wie England es tut, den Protektor des Weltjudentums zu spielen. In ihrer insularen Eigenart fehlt den Briten anscheinend jedes Verständnis dafür, welche Selbstverhöhnung darin liegt, wenn Seine Britische Majestät in diesem Krieg, in dem Englands Flotte ihren Ruhm verloren und das britische Prestige durch katastrophale Niederlagen in der Kriegführung sowie durch Schurkentaten wie die von Oran schwerste Einbußen erlitten hat, als neue „Eroberung" nur die „Würde" eines Königs von Judäa heimbringt. Und selbst das nur in der Zwischenbilanz! Im übrigen zeigt dieses Possenspiel noch, wie eng die britisch-jüdischen Beziehungen sind, wie denn auch englische Denker es nicht verschmäht haben, Theorien zu entwickeln, nach denen England von den zwölf Stämmen Israels abstammt und der legitime Erbe der jüdischen Weltherrschaftsträume ist. Die Eigenschaften, die die britische Politik immer wieder herausgekehrt hat, haben uns in erschreckender Deutlichkeit gezeigt, daß diese britisch-jüdische Allianz auch auf einer weitgehenden inneren Uebereinstimmung beruht. In diesem Zusammenhang bedeutet also der Uebergang des Titels „König von Judäa" auf die britische Majestät nur eine weitere Steigerung. Wir gratulieren zu dieser Verbindung, die so recht zeigt, wes Geistes Kind das plutokratische England ist!

London gesteht Angriffspläne gegen Rußland

Nach langem Zögern hat sich schließlich der Londoner Nachrichtendienst nun doch dazu bequemt, seinen Hörern etwas von den Geheimdokumenten des französischen Generalstabs zu berichten, die den deutschen Truppen an der Loire in die Hände gefallen sind. Zu einer amtlichen Stellungnahme hat man sich selbstverständlich noch nicht entschließen können. Dazu, so wird schamhaft erklärt, sei es noch zu früh, „weil die volle Ausgabe der Dokumente in England noch unbekannt" sei. Diese „Begründung" für die Verspätung der Stellungnahme ist denn doch zu fadenscheinig, als daß man sie ernst nehmen kann. In der Tat erklärt sich denn auch das auffällige Schweigen der sonst so redseligen Kriegshetzer lediglich daraus, daß die Dokumente des französischen Generalstabs, aus denen deutlich englische Angriffspläne gegen Rußland hervorgehen, den Kriegshetzern an der Themse die Sprache verschlagen hat. Im jetzigen Augenblick, so stammelt man in London, könne man daher „höchstens inoffiziell" etwas sagen, und selbst dazu ist der Londoner Nachrichtendienst nicht in der Lage, was er damit beweist, daß er sich darauf beschränkt, eine Aeußerung des diplomatischen Korrespondenten der „Sunday Times" wiederzugeben. In dieser Auslassung heißt es beschwichtigend, angesichts der engen Zusammenarbeit zwischen England und Frankreich und den guten Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland „habe man natürlich auch gewisse Pläne ins Auge gefaßt", da man damit habe rechnen müssen, daß die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Rußland eines Tages in ein militärisches Zusammengehen würde „ausarten" können. Man sieht also, daß London gezwungen ist, die Angriffspläne gegen Rußland zuzugeben. Mit Entsetzen wird die Welt vernehmen, daß eine Politik, die den ganzen vorderen Orient in Brand stecken und über neue Völker weiteres Unheil bringen sollte, für englische Verhältnisse etwas ganz Natürliches ist, das Aufregung nicht rechtfertigt.

Rückkehr der deutschen Kriegsgefangenen

Die französische Abordnung bei der Waffenstillstandskommission hat mitgeteilt, daß sämtliche deutschen Kriegsgefangenen, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, soweit sie in Lagern interniert waren, an der Demarkationslinie bei St. Mataire und bei St. Claud den deutschen Truppen übergeben wurden. Eine deutsche Kontrollkommission wird in den nächsten Tagen ins unbesetzte Gebiet reisen zur Nachprüfung der französischen Angaben.

Küstenbatterien bombardiert

Deutsche U-Boote versenkten 21 500 BRT. — Erfolgreiche Aktionen gegen Geleitzüge und Schiffsansammlungen. — 14 britische Flugzeuge abgeschossen

DNB. **Berlin**, 8. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Deutsche U-Boote versenkten im Seegebiet vor der spanischen Küste 21 500 BRT. feindlichen Handelsschiffsraumes, darunter den bewaffneten britischen Dampfer „San Fernando" von 13 000 BRT.

Die Luftwaffe belegte in England u. a. die Bahnhofsanlagen von Brighton, Küstenbatterien auf der Insel Wight, Hafenanlagen und Barackenlager von Falmouth, sowie Anlagen der Rüstungsindustrie in Middlesborough und Newcastle mit Bomben. An der Südküste Englands wurden Geleitzüge und Schiffsansammlungen angegriffen. Es gelang hierbei, zwei Handelsschiffe und einen Transporter zu versenken, weitere Schiffe schwer zu beschädigen.

Britische Flugzeuge warfen tagsüber in Westdeutschland wenige Bomben ohne Erfolg. Nächtliche Angriffe auf Nord- und Westdeutschland verursachten nur geringen Sachschaden. Zwei Zivilpersonen wurden getötet.

Die Gesamtverluste des Gegners betrugen gestern 14 Flugzeuge, davon in Luftkämpfen über dem Kanal 10 britische Jagdflugzeuge vom Muster Spitfire. Zwei weitere Flugzeuge wurden an anderer Stelle im Luftkampf, zwei durch Flak abgeschossen. Drei eigene Flugzeuge werden vermißt.

*

Wieder einmal zeigt der OKW.-Bericht, daß der Krieg gegen England Gebiete erfaßt hat, die bisher noch in jedem Krieg, den England geführt hat, verschont geblieben sind. Im Rahmen der Aktionen der deutschen Luftwaffe wurden so auch die Anlagen der Rüstungsindustrie in Middlesborough und Newcastle erfolgreich mit Bomben belegt. Auch in diesem Falle ist es wiederum angebracht, eine Karte zur Hand zu nehmen. Dieses Rüstungszentrum liegt nämlich bereits hoch oben im Norden des eigentlichen England und ist nur noch 50 bis 100 Kilometer von Schottland entfernt. Aber nicht nur die Rüstungsindustrie Großbritanniens befindet sich im Bereich der deutschen Bomber, sondern das gleiche gilt auch von den Zufahrtswegen. In diesem Zusammenhang verdient insbesondere noch die Versenkung eines bewaffneten britischen Dampfers im Seegebiet vor der spanischen Küste Erwähnung.

Aktionen gegen Malta und Alexandrien

Italienische Luftangriffe auf britische Flottenstützpunkte. Drei Feindflugzeuge abgeschossen.

DNB. **Rom**, 8. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am gestrigen Tage sind die Luftangriffe auf die Flottenstützpunkte von Malta und Alexandrien mit größten Erfolgen erneuert worden. Zwei unserer Flugzeuge sind nicht zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt.

An der Cyrenaika-Grenze kam es zu für uns erfolgreichen Zusammenstößen mit feindlichen motorisierten und gepanzerten Einheiten, von denen einige vernichtet worden sind. Ein Tank und ein Panzerspähwagen sind erbeutet worden.

Aus nachträglichen Feststellungen ergibt sich, daß während des Luftangriffs vom 5. Juli bei Tobruk drei feindliche Flugzeuge abgeschossen worden sind und der Abschuß eines vierten wahrscheinlich ist.

In Ostafrika hat unsere Luftwaffe Erkundungsflüge über Cassala hinaus ausgeführt und dabei feindliche motorisierte Einheiten wirksam mit Bomben belegt.

Außerdem wurden die feindlichen Flughäfen Malakal und Perim bombardiert.

„Erfolgreicher englischer Rückzug"

Der Londoner Nachrichtendienst gibt in einem Bericht über die Kämpfe in Ostafrika zu, daß die englischen Truppen sich an der Sudangrenze zurückziehen und die Städte Sassalla und Galbat aufgeben mußten. Dabei versucht er selbstverständlich nach bewährter englischer Methode, diesen Rückzug zu beschönigen, indem er erklärt, daß starke italienische Streitkräfte einer kleinen britischen Abteilung gegenübergestanden hätten. Es habe auch ursprünglich beim britischen Kommando gar nicht die Absicht bestanden, diese beiden Städte zu verteidigen. Man habe sie vielmehr nur gegen Luftangriffe sichern wollen. Bereits ein Blick auf die Karte zeigt jedoch, daß es sich um eine lächerliche faule Ausrede handelt. Galabat ist ein wichtiger Grenzübertritt, Sassalla Endpunkt großer Karawanenstraßen und als Station der nach Port Sudan führenden Eisenbahnlinie ohne jeden Zweifel von erheblicher strategischer Bedeutung. Als weitere „Entschuldigung" für diese neueste englische Blamage führt der Londoner Nachrichtendienst noch an, daß sich das britische Kommando bei dem Rückzug nur von „Gründen der Menschlichkeit" habe leiten lassen, da es den Bewohnern die Opfer eines Kampfes ersparen wollte. Dieser Gesichtspunkt ist allerdings neu und überraschend. Nachdem die Engländer bei ihren zahlreichen „erfolgreichen Rückzügen" der letzten Zeit, wie z. B. in Norwegen und in Flandern, keinerlei Rücksicht auf die Zivilbevölkerung der von ihnen verteidigten Städte genommen haben, triefen sie jetzt vor Menschenliebe sogar gegenüber den Sudan-Negern, die sie im Madhisten-Aufstand zu Zehntausenden niedergemetzelt haben. Was für sonderbare Wandlungen doch die Angst vor der großen Abrechnung herbeiführt!

Hinterhältiger Ueberfall

Churchill stiehlt die französischen Kriegsschiffe in englischen Häfen.

Havas meldet aus Vichy:

Am Tage des Angriffs auf Oran hat die britische Regierung auch einen Handstreich ausgeführt, um sich der französischen Kriegsschiffe zu bemächtigen, die nach Plymouth, Portsmouth und Southampton geflüchtet waren. Der Ueberfall war sorgfältig vorbereitet und wurde überraschend durchgeführt. Der französische Admiral de Villaine wurde bei Tagesanbruch plötzlich verhaftet und von seinem Stab getrennt. Die englischen Streitkräfte, die, wie Churchill selber sagte, zahlenmäßig in der Uebermacht waren, brachen den Widerstand der französischen Offiziere und Mannschaften, unter denen es Tote und Verwundete gab.

In unterrichteten französischen Kreisen wird erklärt, daß diese Vorfälle bezeichnend seien für die wirklichen Absichten der englischen Regierung hinsichtlich der französischen Flotte. Die in die englischen Häfen geflüchteten französischen Kriegsschiffe konnten nicht die geringste Gefahr für England darstellen. Wie in Oran war der Zweck der englischen Regierung nicht die Bekämpfung einer Gefahr, die im übrigen imaginär war, sondern der Zugriff auf französische Kriegsschiffe.

Churchill fordert eine Milliarde Kriegskredit

Wie der Londoner Nachrichtendienst mitteilt, soll das Unterhaus demnächst eine neue Summe zu Kriegszwecken zu bewilligen haben. Das sei der dritte Kriegskredit in England. Das erstemal habe es sich um 500, das zweitemal um 750 Millionen Pfund gehandelt, und diesmal werde Churchill eine Milliarde Pfund verlangen.

Churchill läßt nach Oel bohren

Auch die Eisenbahngitter müssen fallen.

Mit krampfhafter Wut stürzt sich England auf seine mutmaßlichen Erdölschätze. Die Churchill-Regierung läßt eine ganze Reihe Bohrbewilligungen für die D'Arka-Bohrgesellschaft herausgehen. Die Gesellschaft will sofortige Bohrungen in den Grafschaften Lancaster, Chester, Flint Denbigh, Leicester, Nottingham und Rutford vornehmen. Außerdem wurden schon verfallene Bohrgenehmigungen wieder erneuert. Die Hast der Maßnahmen erklärt sich aus der Unmöglichkeit, rumänisches Oel zu erhalten und die eigenen Oele nach England zu bringen.

Darüber hinaus muß England, das mit seinem Reichtum an Rohstoffen immer prahlte, infolge der deutschen Gegenblockade jetzt dasselbe tun, was es einst belächelte, als Deutschland ohne dringende Not rechtzeitig die notwendigen Sicherheitsmaßnahmen ergriff, um seinen Bedarf an Kriegsmetallen unbedingt sicherzustellen. Nachdem bereits die öffentlichen Parks in England ihre eisernen Einfriedigungen hergegeben haben, sind nun die Eisenbahnen an der Reihe. An den Stationen, den Güterbahnhöfen, den Materialdepots müssen

Die Reichshauptstadt umjubelt den siegreichen Feldherrn Adolf Hitler.

Unter dem brausenden Jubel der Bevölkerung fährt der Führer zur Reichskanzlei.

Weltbild (M).

Haile Selassie — Berater Churchills

Unmittelbar nach dem Eintritt Italiens in den Krieg konnte man in der von London abhängigen Auslandspresse lesen, daß Haile Selassie, einstmals Negus von Abessinien, sich der englischen Regierung als Berater für abessinische Fragen zur Verfügung gestellt habe. Wie weit der Oberkriegshetzer von diesem Angebot Gebrauch machen wird, ist nicht bekanntgeworden; die Bemühungen Englands, den Krieg in das einstige Abessinien hineinzutragen und dadurch die „abessinische Frage“ erneut aufzuwerfen, sind durch die verschiedenen Feindeinflüge in Italienisch-Ostafrika stark in Erscheinung getreten. Es wird aber bei Versuchen bleiben. Wie es in dem einstigen Reich Haile Selassies aussah, wie dort der Krieg mit Italien herausgefordert wurde und wie der Ablauf des Krieges damals auf abessinischer wie auf italienischer Seite in Erscheinung trat, schildert ein ehemaliger deutscher Offizier, Harun-el-Raschid Bey, in einem Buch, das soeben unter dem Titel „Schwarz oder Weiß“ im Verlag Joh. Kasper & Co., Berlin, erschienen ist. Der Verfasser gibt darin seine Erlebnisse im Afrikanischen Krieg wieder. Er hat sie in die Form des Romans gekleidet, um damit dem interessanten Stoff eine gefällige Fassung zu geben, die uns das Milieu in Addis-Abeba, um Haile Selassie, seines Hofstaates und seiner Regierungsmethoden wirklichkeitsnah ins Gedächtnis rufen, wie sie war. Aethiopien unter Haile Selassie war ein Sklavenstaat mit allen sich daraus ergebenden politischen, sozialen und moralischen Folgerungen. Hier herrschte die Sklaverei offen, mehr noch aber versteckt. Der Roman von Harun-el-Raschid Bey führt packend und anschaulich in dieses Kapitel des Wirkens eines „Herrschers“ ein, der heute wohlberechnete englische Gastfreundschaft genießt. Wir erleben durch den Roman in seiner Wirklichkeitsgestaltung die Vorbereitung und den Beginn des Krieges auf abessinischer Seite: Theater vor den Augen einer mit Ueberlegung in Addis Abeba zusammengetrommelten Weltöffentlichkeit, erkennen die Pose eines Herrschers, der europäische Sitten vor der Kulisse mimt, während hinter ihr tiefschwarzes Afrika mit allen Ausschweifungen eines niederbrechenden Systems sich darstellt. Und auf der anderen Seite das Gesicht eines vorwärtsstrebenden jungen Volkes, das faschistische Italien, das zur Höhe, zur Sonne, sich reckt, das erfüllt ist von der Idee nationaler Macht und sozialer Gerechtigkeit und damit von der Zukunftsaufgabe einer neuen Zeit. Neuordnung der Lebensräume nach den Lebensnotwendigkeiten der Völker ist der Kampfruf der Zeit geworden.

R. Posselt.

---

die Eisenbahngesellschaften die eisernen Zäune als Altmetall der Verschrottung ausliefern. Ferner fallen infolge der Holzknappheit alle Bäume auf staatseigenem Besitz der Axt zum Opfer.

Ob diese in letzter Stunde getroffenen Maßnahmen aber noch helfen werden, ist fraglich, denn ehe der Schrott sich in Kriegsmaterial verwandelt hat, könnte die Schicksalsstunde Englands leicht schon geschlagen haben.

Martinique völlig abgeschnitten

Der französische Nachrichtendienst teilt aus Washington mit, daß die Insel Martinique tatsächlich von aller Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten sei durch die britische Flotte. An französischen Flotteneinheiten befänden sich in den dortigen Häfen noch einige Unterseeboote.

Freilassung politischer Gefangener

Vereinbarung mit der Waffenstillstandskommission.

Zwischen der deutschen Waffenstillstandskommission und der französischen Abordnung wurde ein Uebereinkommen getroffen, wonach alle Haft- und Strafgefangenen, die wegen einer Tat zugunsten des Deutschen Reiches von den Franzosen festgenommen und verurteilt wurden, auf freien Fuß zu setzen sind, und zwar unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit, also auch Elsässer.

Ueberall Englands schmutzige Hand

Iran protestiert gegen ungenügende Oelförderung der Konzessionäre.

Der Finanzminister des Irans erstattete dem Parlament einen Bericht über die Meinungsverschiedenheiten zwischen der Regierung und der Anglo-Iranian Oil Company, welche die südiranischen Oelschätze in Konzession ausbeutet. Wie der Finanzminister erklärte, wurden im Konzessionsgebiet an zahlreichen Orten derart reiche Funde gemacht, daß eine dreimal größere Ausbeute möglich wäre und Iran nach Amerika der wichtigste Oelproduzent würde.

Trotz größter Nachfrage auf dem Weltölmarkt habe die englische Konzessionärin jedoch eine völlig ungenügende Fördertätigkeit entwickelt und damit den Konzessionsvertrag verletzt. Der Minister teilte mit, daß trotz ständiger Proteste des Irans im letzten Jahre die Förderung nur eine Million Tonnen betragen habe, obwohl 1937 bereits 10½ Millionen erreicht waren und 1940 vertraglich eine Ertragssteigerung von 14 Millionen Tonnen vorgesehen war. Die Regierung befürchte, daß dahinter versteckte Absichten lägen. Daneben ergaben sich auch Differenzen bezüglich der von der Gesellschaft zu zahlenden Abgaben. — In einer anschließenden Debatte unterstützten die Abgeordneten einmütig den Regierungsstandpunkt.

Das ist britische „Kultur“

Bürgermeister von Poperinghe bestätigt Schandtaten der Briten.

Die „Nation Belge“ hat einen Sonderberichterstatter nach dem flandrischen Kampfgebiet entsandt, der wiederum feststellen konnte, wie schmachvoll sich die englischen Truppen gegenüber ihren Bundesgenossen aufführten.

Der Bürgermeister von Poperinghe bestätigte ihm, daß nach dem Einsturz des Waisenhauses die Engländer sich weigerten, bei der Bergung der Toten und Verletzten irgendeine Hilfe zu leisten. Drei Tage nach der Zerstörung wurden zwei Kinder lebend wiedergefunden, acht Tage später, als schon die deutschen Truppen die Stadt besetzt und sofort ihre Hilfe angeboten hatten, aus einem verschütteten Keller ein Mädchen, das sich in der Zwischenzeit von rohen Kartoffeln ernährt hatte.

Selbstverständlich wurde die Stadt von den betrunkenen englischen Soldaten einer ausgiebigen Plünderung unterzogen. In Vlamertinghe brachte es ein Offizier Seiner Majestät sogar fertig, in einen Luftschutzraum einzudringen, wo zwei Ehepaare mit ihren Töchtern Zuflucht gesucht hatten, die Männer mit vorgehaltenem Revolver zu verjagen und darauf die vier Frauen zu zwingen, sich in seiner Gegenwart vollständig zu entkleiden.

Spanien kündigt seine Forderungen an

Plakate an allen Häusern und Mauern.

Ueber Nacht wurden in Madrid an den Litfaßsäulen, an Häusern, Zäunen und Mauern Plakate in riesiger Zahl angeklebt, mit denen Spanien seine nationalen Forderungen an England ankündigt. Neben territorialen Ansprüchen erscheinen zum erstenmal auch Forderungen nach den englischen Kapitalinvestierungen in Spanien. So wird mit großen Plakaten auf die berühmten Erzminen von Rio Tinto bei Cadiz hingewiesen. Mit großen Lettern wird die Freundschaft Spaniens zu den Achsenmächten betont.

Andere Plakate zeigen Karikaturen englischer Politiker, so Chamberlain, Eden und besonders auch Chamberlain, der als eine Schlange dargestellt ist. Auch Flüchtlinge, wie Rothschild u. a., sind in drastischen Zeichnungen karikiert.

Das kann man nicht vergessen!

So wurden unsere Soldaten in französischer Gefangenschaft behandelt!

(PK.) Deutsche Offiziere berichten: Wir fahren zum Flugplatz Bordeaux mit seinen riesigen Hallen und dem Rollfeld, auf dem einträchtig deutsche und französische Kampfflugzeuge aller Typen beisammen liegen.

Auf der Terrasse des Restaurants treffen wir etwa 120 deutsche Offiziere der Luftwaffe und des Heeres. Sie schauen nach jeder Ju 52 aus, die hier landet. Hier warten deutsche Offiziere, die seit zwei Tagen aus der Kriegsgefangenschaft befreit sind, darauf, in die Heimat zu fliegen, um zu neuem Kampfe antreten zu können.

Wir haben so viele Tausende französischer Kriegsgefangener auf unserem Vormarsch schon gesehen, die zu Fuß, auf Rädern, ja sogar in zahlreichen Omnibussen und selbstgesteuerten Kraftwagen dem Gefangenensammelplatz zustrebten, wir haben so viele Worte ehrlicher Anerkennung der vornehmen und sogar kameradschaftlichen Haltung deutscher Soldaten aus dem Munde von französischen Gefangenen selbst gehört, daß wir nun voll Erwartung sind, zu erfahren, ob die Fälle schlechter Behandlung deutscher Gefangener, die wir von befreiten Kameraden während des Vormarsches erfuhren, vereinzelt oder durch besondere Umstände bedingt waren oder ob sie — unseren Herzen unverständlich — die Regel bildeten.

Gefesselt und der Kleider beraubt

Hier sind 120 deutsche Offiziere, die meisten seit dem 10. Mai an verschiedenen Stellen der Front in französische Kriegsgefangenschaft geraten, hier sind 120 verschiedene Erlebnisse und doch nur ein einziges: Bodenlose Grausamkeit sich sättigende Gemeinheit französischer Soldaten und Zivilisten gegenüber wehrlosen deutschen Gefangenen. Wie anders soll man es bezeichnen, wenn deutsche Offiziere zu zweien aneinandergebunden, ihrer Kleider beraubt, nackt im Freien übernachten müssen.

Was sind das für Berichte! Stammen Sie wirklich aus unserer Zeit; sind Menschen fähig, das zu tun?

„Wir fuhren stundenlang im Eisenbahnzug, und während der ganzen Zeit lösten sich auf den Trittbrettern Soldaten ab, um uns ins Gesicht zu spucken. Da uns der ganze Inhalt unserer Taschen abgenommen war, hatten wir auch kein Taschentuch, um uns wenigstens das Gesicht abzuwischen.“

„Wir waren acht Tage lang in einem Kuhstall eingeschlossen und jede Nacht spritzten französische Soldaten etwa 10 Zentimeter hoch Wasser in den Stall, um uns das Liegen unmöglich zu machen.“

Leutnant H. geriet in Gefangenschaft, als er eben einen Erkundungsflug erfolgreich beendet und die Anfrage: „Wann landen Sie?“ beantworten wollte. Ein Erd-MG. zerschlug seinen Benzintank. Des Brennstoffes beraubt, mußte er notlanden. Eine Stunde lang beschoß ein ganzes französisches Bataillon mit MG. die vier Mann starke Besatzung, ohne zu treffen.

„Ich bin der einzige dieser vier Mann, der aus der Gefangenschaft zurückgekehrt ist, und auch ich hatte mit all meinen anderen Kameraden, die Sie hier sehen, nicht mehr zu hoffen, in die Heimat zurückzukehren.“

Nur langsam, in kurzen Sätzen, erzählt Leutnant L. uns auf unsere Bitte von seinen Erlebnissen.

Mit geschlechtskranken Negern zusammengesperrt

„Acht Tage lang mit mehreren Kameraden in einem Reservelazarett bei St. Sier eingesperrt, in dem sich nur geschlechtskranke Neger befanden.

Eine Woche lang in einem Zuchthaus in Einzelzelle bei verdunkeltem Fenster mit der einzigen Unterbrechung des täglichen viertelstündigen Spazierganges unter Bewachung im Zuchthaushof.

Tagelange Fahrt in einem Eisenbahnwagen (Viehwagen), dessen Türen nicht geöffnet werden durften, so daß ein Gummistiefel den Dienst des W. C. erfüllen mußte.

Von der entmenschten Meute mißhandelt

Wie überhaupt die Eisenbahntransporte Höhepunkte der Mißhandlung darstellten. Von zwei Seiten her stachen Soldaten und Flüchtlinge, Frauen und Kinder nicht ausgenommen, durch die Fensteröffnungen auf die wehrlosen Gefangenen, spien sie an, warfen Steine auf sie. Bei Tage konnte man sich noch durch Ausweichen wehren, aber in der Nacht traf die entmenschte Meute ihr Ziel.“

Wir sind erschüttert von diesen Berichten.

„Und haben Sie nie eine Regung der Menschlichkeit erlebt?“ frage ich. Der junge Offizier schaut in Fernen. „Nur einmal“, sagt er, „ein einziges Mal. Die Meute der Flüchtlinge und Soldaten stürzte sich wieder einmal auf uns Gefangene. Da stand ein junges, blondes, etwa 20jähriges Mädchen mit Tränen in den Augen und wandte sich von diesem Anblick weg.“ — „Und das französische Rote Kreuz?“

„Bei Bourges hatten wir 48 Stunden Bahnfahrt hinter uns ohne Essen und Trinken. Der Leiter des dortigen Roten Kreuzes weigerte sich, uns zu verpflegen. Nur die Wachmannschaft erhielt Verpflegung.“

Unsagbar niedrig war auch die Behandlung der Verwundeten. Männer mit Steckschuß im Bauch kamen mit auf Transport ohne andere Behandlung als einem Pflaster über der Wunde. Anderen waren

durch Negersoldaten die Ohren abgebissen

worden. Wenn jetzt diese kriegsgefangenen deutschen Offiziere zum Appell antreten, dann fehlen in ihren Reihen viele, die mit ihnen in Gefangenschaft gerieten. Wer weiß, welches Schicksal ihnen bereitet wurde!

Auf der Terrasse des Flugrestaurants blühen Heckenrosen, friedlich wölbt sich der blaue südliche Himmel über dem weiten Feld, in der Ferne flutet wie im Frieden der Verkehr einer lebensfrohen französischen Großstadt.

Die Blicke der deutschen Soldaten gehen in die Ferne. „Es ist gut, daß man all das Schlimme wieder vergißt, man kann es ja gar nicht sagen.“

Aber wir werden nichts vergessen!

A. Haas.

Verschleppt und durch Frankreich gehetzt

Das Los der deutschen Internierten. — Die Kinder zur Fremdenlegion gepreßt.

Von Kriegsberichter P. C. Ettighoffer.

(PK.) In Dijon, der burgundischen Hauptstadt, kommt eine Frau zu uns. Sie spricht deutsch. „Helfen Sie mir“, sagt sie, „nur Ihr deutschen Soldaten könnt jetzt helfen. Durch Heirat bin ich Reichsdeutsche geworden, allerdings wohnhaft in Frankreich. Mein Mann ist seit dem 15. September 1939 in französischen Internierungslagern. Es muß dort furchtbar sein; mein Mann schrieb mir vor einigen Wochen ganz verzweifelt, ich habe seitdem nichts mehr von ihm gehört. Helft mir doch, Ihr lieben Soldaten, die Deutschen können doch alles. Helft!“ — — Sie nennt uns den Ort des Internierungslagers, d. h. des letzten Lagers. Wir schauen auf die Karte, wir finden den Namen etwa 80 Kilometer nordwestlich Dijon. Also hin.

Am frühen Morgen fahren wir gen Nordwesten. Die Straße ist menschenleer. Nur hier und da zusammengeschossene französische Batterien, die Pferde noch im Geschirr, aber schon gedunsen. In den Dörfern schauen uns einige Zivilisten, die wenigen Zurückgebliebenen, verwundert nach. Hier, auf dieser Seitenstraße, merkt man nichts vom Krieg. Nur an einer Stelle finden wir eine französische Artillerieabteilung in bester Ordnung aufgestellt am Rande eines Waldstücks. Aber weit und breit kein Mensch. Mit Mann und Maus sind die Artilleristen geflüchtet, als sie rechts auf der Hauptstraße den Lärm unserer Panzer vernahmen.

Verhöhnung des Opfers

Während, mit wenigen Ausnahmen, die ganze Welt einig ist in dem Abscheu vor dem feigen Ueberfall britischer Kriegsschiffe auf die französische Flotte in Oran, während das französische Volk Empörung über diesen Schurkenstreich eines früheren Verbündeten durchzittert, während Pariser Zeitungen unter dem Zwang der Ereignisse resigniert feststellen, England habe von jeher die Welt getäuscht, steht der britische Rundfunk nicht an, die Opfer des Verbrechens von Oran noch zu verhöhnen. So stellte sich ein Marineoffizier vor das Mikrophon und sprach in einer Schilderung der Seeschlacht bei Oran davon, daß die Küste bei Oran weit und breit von dem Rauch platzender Granaten und brennender Schiffe eingehüllt gewesen sei. Es sei deshalb „gar nicht überraschend“, daß ein französischer Schlachtkreuzer entkommen konnte. „Man wundere sich, daß keinem anderen dasselbe gelungen sei.“ Die Engländer sagen also: „Franzosen, wir haben euch, unsere bisherigen Bundesgenossen, hinterrücks angegriffen, wir haben eure Schiffe versenkt, aber schließlich hättet ihr geschickter manövrieren können.“ Diese Worte sind eines Meuchelmörders würdig, der dem toten Opfer einen Fußtritt gibt und sagt: „Warum hast du dich nicht besser gewehrt, du Kanaille?!“

Retter aus größter Not.

Einige Kilometer weiter werden wir mit „Heil Hitler“ begrüßt. Ein paar alte Männer springen auf und laufen unserem Fahrzeug entgegen, strecken die Hand zum Deutschen Gruß aus und rufen mit ihren überschnappenden Greisenstimmen: „Heil Hitler, deutsche Kameraden. Heil Hitler.“ Kein Zweifel, wir haben das Konzentrationslager gefunden. Wir halten. Ja, hier ist das gesuchte Konzentrationslager, aber den einen Mann, den wir suchen, den haben die Franzosen bereits wieder mitgenommen, nach Süden verschleppt. Doch wir sind auch für die anderen gekommen, die Landsleute, denen wir wie Engel vom Himmel gestiegen erscheinen, wie Retter aus größter Not.

Am 15. September 1939 holten französische Gendarmen zahlreiche deutsche Menschen aus ihren Wohnungen. Alle Männer von 17 bis 70 Jahren, alle gleichaltrigen Frauen deutscher Abstammung wurden brutal festgenommen, die Männer vorerst nach Metz in ein Lager geschafft, auf einem Fort interniert, die Frauen jedoch nach Südfrankreich geschickt, wo sie heute noch unter demütigenden Umständen vegetieren. Auch ihre Befreiungsstunde dürfte bald schlagen. Diese deutschen Familien hatten nach 1918 die deutsche Staatsangehörigkeit im Elsaß nicht verloren, die französische Staatsangehörigkeit nicht bekommen. Sie bekamen nur alle zwei Jahre jeweils eine Aufenthaltserlaubnis. Jedesmal nach zwei Jahren konnten sie von Haus und Hof gejagt werden.

Emigranten leisten Handlangerdienste.

Die erste Arbeit der Franzosen war, die wehrfähigen Männer von 17 bis 45 Jahren mürbe zu machen. Hierzu leistete ein gewisser Schmidt oder Schmitz aus der Trierer Gegend, ein ehemaliger, rechtzeitig geflohener Separatist, willkommene und den Franzosen angenehme Handlangerdienste. Auch der Emigrant Schröder zeichnete sich durch besondere Gehässigkeit aus. Und dann war noch ein Jude Siegfried da, gleichfalls einer, der sich nach 1933 aus dem Staube gemacht hat. Seiner eindringlichen Art, vermischt mit den Drohungen der Franzosen und mit den Mißhandlungen des Vaterlandsverräters Schmidt oder Schmitz, ist es zuzuschreiben, daß manche nach Monaten schon mürbe wurden und den ihnen aufgezwungenen Weg zur Fremdenlegion annahmen.

Dann wurde das Lager nach Chalons an der Marne verlegt. Beim Beginn der Offensive, nach dem siegreichen Vorrücken im Mai, flüchteten die Franzosen mit ihren Internierten nach Mourmelon. Und als auch hier der Kanonendonner immer näher kam, ging es in Eilmärschen bis in die Gegend von Dijon. Zwei große Scheunen wurden das Quartier für etwa 300 Menschen. Am 18. Juni hatte die Front auch diesen Punkt erreicht, und die deutsche Artillerie pochte draußen an die Pforten. Da wurden kurzerhand die noch validen Männer zusammengerafft und nach Süden verschleppt. Ihr Los ist ungewiß.

Nur zehn oder zwölf Greise, an der letzten Schwelle des Lebens, sind zurückgeblieben. Sie hätten einfach keine fünf Kilometer mehr laufen können. Die Franzosen haben diese Bedauernswerten eingesperrt, die Türen von außen verrammelt. Keine Möglichkeit des Entweichens bei einsetzendem Artilleriefeuer. Doch siehe, die Schlacht rollte in anderer Richtung an ihnen vorbei, und der Tod verschonte sie. Der mitleidige Ortsbürgermeister befreite die Greise aus dem düsteren Gefängnis. Bis zum Schluß hatten die Franzosen sie mit dem Erschießen bedroht, sie an die Wand gestellt, gedemütigt und gequält. Ueber das, was diese Männer im Laufe der letzten neun Monate auszuhalten hatten, läßt sich ein ganzes dickes Buch schreiben, ein Buch des Grauens. An diesen Wehrlosen hat sich der französische Sadismus wieder einmal ausgetobt.

Da stehen sie nun vor uns. Ihre Wangen sind blaß, krankhaft. Unter ihren Augen liegen tiefe Schatten.

Jeder ein Gespenst des Hungers.

Zerlottert die Kleidung, zerrissen die Wäsche, nichts, aber gar nichts hat man ihnen zur Pflege gegeben. Keine Möglichkeit, sich zu waschen oder gar zu baden. Verwildert mit ihren Greisenbärten stehen sie nun vor uns und reden in ihrer freudigen Hast alle durcheinander. Sie können es kaum glauben, daß sie frei sind, daß wir deutsche Soldaten in Waffen bei ihnen sind und sie schützen werden, daß der französische Peiniger nie wiederkehren wird. Es ist der glücklichste Tag in ihrem Leben, und jetzt hoffen sie auch wieder, daß die alten Gefährtinnen ihres Lebens aus Südfrankreich wiederkehren werden. Und sie hoffen ferner, daß es auch für die Jungen, die man zur Fremdenlegion preßte, ein Wiederkehren geben wird.

Erlogene SOS.-Rufe

Tolle Hetzmeldung Duff Coopers rasch widerlegt.

Frei nach dem berüchtigten „Athenia“-Vorbild seines großen Meisters Churchill hat sich der Lügenminister Duff Cooper wieder einmal ein tolles Stück geleistet. Die großangelegte Szene endete allerdings sehr schnell mit einem Reinfall, ohne die geplante theatralische Wirkung auf Amerika ausüben zu können.

Am letzten Sonntag hatte Reuter eine aus New York datierte Meldung in die Welt gesandt, wonach dort ein SOS.-Ruf des amerikanischen Zerstörers „Barry“ aufgefangen worden sei, der durch ein deutsches U-Boot torpediert worden sei und sich 400 Meilen von der spanischen Küste entfernt in sinkendem Zustande befinde. Weiter wurde mitgeteilt, daß der Zerstörer in Bilbao den amerikanischen Gesandten in Polen, Biddle, abholen sollte.

Die weiter von Duff Cooper geplanten Akte dieses mörderischen Schauspiels mit dem zugkräftigen Titel „Deutsche Barbaren gegen USA.“ mußten dann leider ausfallen. Denn die amerikanische Marineleitung teilte kurz und sachlich mit: „Der Zerstörer „Barry“ befindet sich keineswegs in Seenot, sondern liegt friedlich im Hafen vor Anker.“

Womit denn die naive Duff Coopersche Schauermär doch noch ein weltbühnenwirksames Ende fand. Bei der britischen Kriegshetzerclique wird es in dieser Form allerdings einen Durchfall erleben.

Keinerlei militärische Ziele getroffen

Feststellungen amerikanischer Korrespondenten im Ruhrgebiet.

Die amerikanischen Korrespondenten, die an einer Rundfahrt durch das Ruhrgebiet und das Rheinland teilgenommen haben, um die durch englische Luftangriffe angerichteten Schäden zu besichtigen, stellen in ihren Berichten durchweg fest, sie hätten keinerlei Anzeichen gesehen, daß militärische Ziele ge-

Beilage zu Nr. 81 der „Brockauer Zeitung“

Dienstag, den 9. Juli 1940.

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

5] Nachdruck verboten

Dann fahren sie die Heerstraße hinunter. Vor der großen Brücke steigen sie aus.

„Wir gehen hier durch den Wald zur Havel hinüber. Es ist ein sehr schöner Spaziergang, und mit Ihnen zusammen fürchte ich mich nicht. Allein geh' ich diesen Weg nie so spät.“

Die Sichel des Mondes steht am sternenfunkelnden Firmament. Die Luft ist kalt und klar, und sie pumpen die Lungen voll mit dem Duft, der von den dunklen, schweigenden Bäumen ausgeht. Rechter Hand liegt langgestreckt die tiefschwarze, glänzende Oberfläche der Havel, in der sich die Lichter der Sterne und des Mondes spiegeln. Hans Freders und Gerda schreiten ordentlich aus, bis ihnen wohlig warm ist. Sie sprechen kaum, bis Gerda ihren Schal zurückschlägt und um eine Zigarette bittet. Nach einigen hastigen Zügen beginnt sie zu erzählen. Sie spricht schlicht und einfach; ihr warmer Atem weht in die kalte Nachtluft, und Hans Freders ist es, als höre er durch das Schweigen des Waldes ihr Herz schlagen.

Die beiden jungen Menschen hatten sich in der Mirbschen Villa kennengelernt. Mirb hatte zu einem Geburtstag die Angestellten der Bank eingeladen, dazu auch andere Freunde, und natürlich Gerda mit ihrem Vater. Sie hatten zusammen getanzt, und Gerda hatte Freders versprochen, einmal abends mit ihm ins Theater zu gehen. Als Gerda kaum das Ende des dritten Aktes erwarten konnte und unter tausend Ausreden versuchte, von Hans Freders loszukommen, um noch rechtzeitig ihre Garderobe in der „Flamme“ zu erreichen, da hatte er ein so maßlos enttäuschtes Gesicht gemacht und war sichtlich auf so abseitige – wenn auch naheliegende – Gedanken gekommen, daß Gerda nicht umhin konnte, ihm reinen Wein über Grund und Zweck ihrer Eile einzuschenken. Gewiß – Hans Freders hätte denken können, was er wollte ... was ging Gerda das an! –, aber es schien sie eben doch etwas anzugehen und ihr gar nicht gleichgültig zu sein, was Hans Freders über sie dachte, sonst hätte sie ihn ja wohl nicht eingeweiht. Er hatte Stillschweigen gelobt und es getreulich gehalten. Doch bis heute war ihm nicht klar, warum Gerda das alles tat, und warum es niemand wissen durfte. Er war eine Art Stammgast in der „Flamme“ geworden, eine Eigenschaft, die selbst bei bescheidenem Verhalten erhebliche Ansprüche an sein nicht gerade überwältigendes Monatseinkommen stellte. Er nahm im Bankhaus Mirb den Platz Heinrich Wegscheids ein. Nach dessen Abreise nach Amerika benötigte die Bank nämlich einen Ersatz in ihrer Korrespondenzabteilung, und so war Hans Freders an die Stelle Heinrich Wegscheids gekommen – ja, er saß sogar an demselben Schreibtisch, an dem Heinrich Wegscheid gearbeitet hatte. Oft leitete Hans Freders Gerda gegenüber brüderliche Rechte ab, die er mit dem Hinweis motivierte, daß er nicht nur in der Bank ein vollgültiger Ersatz des nach Amerika beförderten Heinrich Wegscheid zu sein den Ehrgeiz habe.

Gerda ging lächelnd darauf ein, und so trafen sie sich oft und standen wie gute alte Kameraden miteinander.

Aber heute erst kann Gerda rückhaltlos über alles sprechen, was sie bewegt. Sie ist froh, diesen stillen ruhigen Freund an ihrer Seite zu wissen, der seine Person so wenig in den Vordergrund schiebt, nur ganz für sie da zu sein scheint und aufmerksam zuhört mit jener liebevollen fürsorglichen Aufmerksamkeit, die dem Erzählenden so wohltut und sein Herz mehr und mehr aufzuschließen geeignet ist.

Sie erzählt von ihrem ersten Zusammentreffen mit Mirb im Zimmer des Vaters in der Schule. Wie Mirb sie am nächsten Tag angerufen und sie um eine Unterredung gebeten, wie er die finanzielle Lage der Wegscheidschen Familie knapp und klar mit ihr besprochen und deren Bereinigung zugesagt habe. Dem apathischen, gemütskranken Vater waren alle diese Zusammenhänge unbekannt geblieben. Gerda hatte damals zu Mirb gesagt:

„Ich irre mich wohl nicht, wenn ich annehme, daß Sie das alles mir zuliebe tun, Herr Mirb.“ Der Bankier hatte mit ernstem Gesicht genickt. „Damit Sie sich aber nun keinen falschen Hoffnungen hingeben, lieber Herr Mirb: wenn Sie damit glauben, sich irgendwelche Rechte über mich erkaufen zu können ...“

„Mein Fräulein, ich bin gewohnt, mit offenen Karten zu spielen. Ich will mir keine Rechte über Ihre Person ... wie Sie sagten ... erkaufen! Ich will ... erlauben Sie mir vorher eine Frage: Sind Sie verlobt?“

„Nein!“

„Ist irgendein Mann in Ihrem Leben, den Sie lieben?“

„Nein!“

„Dann kann ich Ihnen also sagen, was ich will: Zu meiner Frau machen will ich Sie! Bitte, antworten Sie mir jetzt nichts! Ich habe Zeit. Lange – wenn es sein muß. Sie sollen mich erst näher kennenlernen. Das einzige, worum ich Sie bitte, ist, mir öfter Gelegenheit zu geben, Sie zu sehen und zu sprechen – wie anders könnten Sie mich sonst kennenlernen? Und ich verspreche Ihnen, Sie nie zu drängen, sondern ruhig zu warten, bis Sie eines Tages von selbst sagen ... und Sie werden eines Tages von selbst kommen, ich weiß es! Machen Sie sich jetzt bitte keine Gedanken. Wie gesagt: ich habe Zeit. Auf jeden Fall aber werden Sie mir gestatten, Ihrem Vater zu helfen!“

Und so war es gekommen, daß der Bankier die Finanzen der Wegscheidschen Familie regelte, daß Gerda sich oft mit ihm traf, daß er sich ihres Bruders Heinrich angenommen und ihn sogar in Amerika bei einer großen Firma in allererster Position untergebracht hatte.

„Und hat Mirb sein Versprechen gehalten?“ fragt Hans Freders, der bislang nur schweigend zugehört hat.

„Welches Versprechen?“

„Sie nie zu drängen?“

„Ja und nein. Er hat nie gesagt: Wann endlich werden Sie nun meine Frau? Wie lange soll ich noch warten? Aber seine ganze Person, sein ganzes Wesen ist eine einzige Frage. Er sieht mich oft stumm an, und in seinen Augen liegt nur diese eine Frage. Oft ist das Zusammensein mit ihm unerträglich.“

„Aber Gerda – wer zwingt Sie ...

„Ja – wer zwingt mich. Sehen Sie – der Vater hat eine Lebensversicherung abgeschlossen. Eine sehr hohe. Die Prämien sind fast unerschwinglich. Er glaubt, ich weiß nichts von der Versicherung. Ganz heimlich hat er das gemacht. Er will seine Kinder sichergestellt wissen, wenn er einmal sterben muß. Schließlich ist er keine Bärennatur. Die Sorge um die Aufbringung der Prämien ist seit Mutters Tod sein einziger Lebensinhalt. Nimmt man ihm den – ich glaube, er würde sterben. Sie kennen ihn ja. Ich erzählte Ihnen schon oft von seiner Schwermut. Er muß das Gefühl haben, uns Kinder später einmal in gesicherten Verhältnissen zurückzulassen. Nur dafür lebt er – und manchmal ist mir, als warte er sehnsüchtig auf seinen Tod. Dieses Bewußtsein ist das, was ihn nach Mutters Tod überhaupt noch am Leben erhielt. Er selbst versteht nichts von Geschäften. Glaubt, unser kleines Häuschen sei genügend Sicherstellung für Mirb, der ihm weitgehend Hypotheken angeboten und eingeräumt hat, so daß die Prämien aufgebracht werden konnten! Tue ich nun, was ich vielleicht tun müßte: nämlich Mirb sagen, daß ich niemals seine Frau werden könne, so läßt er den Vater rücksichtslos fallen, dreht ihm brutal den Kragen um. Der Vater sähe sein Lebenswerk – die Versicherung – gefährdet, die Sorgen um die Bereitstellung der fälligen Prämien würden ihn zu Boden werfen, die fixe Idee, daß wir Kinder – besonders ich als schwaches, hilfloses Mädchen – nach seinem Tode dem Elend preisgegeben seien, würde ihn so zur Verzweiflung treiben, daß ... ja, das brächte ihn unter die Erde. Und letzter Endes wäre ich dann schuld daran. Deshalb habe ich dem Bankier gegenüber geschwiegen. Kommt hinzu, daß ich anfänglich eine gewisse Neigung zu ihm verspürte, daß ich den Gedanken, einmal seine Frau zu werden, nicht ganz von der Hand weisen konnte. Dieses Gefühl entsprang der Dankbarkeit für seine Hilfsbereitschaft, seine Sorge, seine zartfühlende Aufmerksamkeit. Erst später – im Laufe der Zeit – lernte ich ihn genauer kennen. Nicht, daß etwas Besonderes vorgefallen wäre, aber eine Frau fühlt das, und ich weiß heute, daß ich ihn niemals werde heiraten können. Es ihm aber nun gleich auf den Kopf zu sagen – nein, das konnte ich schon des Vaters wegen nicht tun. Im Grunde genommen hat er mich ja auch noch nie danach gefragt.“

„Und wenn er fragt?“

„Werde ich ihm die Wahrheit sagen.“

„Und wenn er dann ...“

„Das kann er nicht mehr ... ist Ihnen jetzt klar, warum ich als Tänzerin auftrete? Ich brauche keinen Pfennig für mich. Ich spare alles. Auch die Kostüme mache ich mir zum großen Teil selbst. Und dann ist ja auch noch mein Bruder da! Sie können versichert sein – in absehbarer Zeit wird Mirb mit Zins und Zinseszins zurückerhalten, was er dem Vater geliehen hat. Ich werde ihm immer dankbar sein und – wenn er Wert darauf legt – immer eine aufrichtige Freundin und ein guter Kamerad, aber seine Frau – nein, das kann ich nicht.“

Schweigend gehen die beiden an der Havel entlang. Es ist völlige Stille. Nur ein Käuzchen ruft vom Wald herüber. In der Ferne hört man das Brodeln der Stadt, die auch in der Nacht nicht zur Ruhe kommt. Beide hängen ihren Gedanken nach.

Dann erzählt Gerda, daß sie schon als Kind eine auffallend tänzerische Begabung zeigte. Die Mutter hatte ihr heimlich – der Vater durfte nichts davon wissen – jahrelang Tanzunterricht geben lassen. Als sie nach einem Verdienst suchen mußte, weil die Sache mit Mirb sich zuzuspitzen begann, erfuhr sie zufällig durch eine Freundin von der Erkrankung einer Tänzerin, die in der damals neu eröffneten „Flamme“ auftreten sollte. Kurz entschlossen fuhr sie hin, trat einige Tage später probeweise auf und hatte einen großen Erfolg. Ihr persönlicher Scharm, ihr Liebreiz, ihre derbe Keuschheit waren in diesem Rahmen etwas so Ungewöhnliches, der souveräne Verzicht auf alle zweideutigen Mätzchen innerhalb ihrer Darbietungen etwas so Unerwartetes, etwas, was man hier so gar nicht gewohnt war, daß sie alle Herzen im Sturm eroberte. Sie war bald der Star des Hauses. Andere Angebote folgten, aber der Pächter der „Flamme“ ließ sie nicht weg, er erhöhte ihre Gage, denn er wußte, daß sie tatsächlich der Hauptanziehungspunkt seines Unternehmens war.

All dies erzählte sie Hans Freders ohne persönliche Anteilnahme. Als beträfe es einen anderen Menschen. Nein, ihr Herz hängt nicht an diesem Beruf. Sie ist eine andersgeartete Natur. Das Scheinwerferlicht der Oeffentlichkeit stößt sie ab, zieht sie nicht an wie tausend andere junge Mädchen, die es wie Motten umflattern, bis sie sich die Flügel versengt haben.

„Ich habe meinem Bruder nach Philadelphia geschrieben. Mirb war nämlich bei meinem Vater. Es läuft doch wohl alles darauf hinaus, daß er uns die Pistole auf die Brust setzen will, wenn ich ihm nicht eines Tages erkläre, daß ich bereit bin, seine Frau zu werden. Ich habe Heinrich geschrieben, daß dies niemals der Fall sein wird: Ich habe ihm eine genaue Aufstellung unserer Finanzlage gesandt. Es wird nicht mehr lange dauern, dann werden wir die Mirbsche Tyrannis abgeschüttelt haben.“

„Liebe Gerda, wenn ich ...“

„Nun seien Sie aber still. Glauben Sie, ich habe Ihnen alles erzählt, um Ihre Hilfe zu beanspruchen? Sie sollen still sein! Ich weiß, daß Sie kein allzu überragendes Gehalt haben, von dem Sie auch noch Ihre Mutter unterstützen. Glauben Sie, ich würde ...“

„Aber ich wollte doch nur ...“

„Ich weiß, Sie sind ein lieber Kerl, ich danke Ihnen herzlich. Und nun sprechen wir nicht mehr davon.“

Sie sind vor dem Wegscheidschen Häuschen angekommen. Sie gibt ihm die Hand. Lächelt ihn an. Mit einem lieben langen Blick. Aber sein Gesicht bleibt düster und ernst.

Fest hält er ihre kleine schmale Hand in der seinen. Er scheint noch etwas auf dem Herzen zu haben. Aber nur mühsam kommen die Worte.

„Sie sollten es sich gut überlegen.“

„Was?“

„Alles. Sehen Sie – er ist unermeßlich reich. Sie hätten keine Sorgen mehr. Das Leben ist ... denken Sie, was Sie alles ... Sie sollten es sich gut überlegen ... man soll nie voreilig ...“

In ihren Blick tritt ein weicher Schimmer von Zärtlichkeit. Hans Freders ist wie gebannt unter diesem Blick. Er schweigt. So stehen sie eine Weile. Haben die Hände ineinanderliegen.

„Ich tue bestimmt nichts Voreiliges, lieber Hans. Aber – ich danke Ihnen schön. Gute Nacht.“

Nun geht Freders denselben Weg an der Havel entlang und dann durch den Wald zurück. Er hat den Mantel offen. Es ist ihm sehr warm.

„Lieber Hans“ hatte sie gesagt, lieber Hans ... Und doch – der allmächtige Mirb. Sein hoher, gewaltiger Chef! Hält er nicht alle Trümpfe in der Hand? Wie soll er, Hans Freders, angesichts dieser Rivalität ...? Kann ein junges unvermögendes Mädchen den Lockungen der Mirbschen Millionen auf die Dauer widerstehen? Ist es überhaupt gut, Gerda darin zu bestärken? Sei es auch nur, indem man eine Schwäche ihres Herzens, die vielleicht besteht, ausnützt? Hing nicht das Wohl und Wehe einer ganzen Familie von ihr ab? Ob er sich völlig zurückziehen solle? Doch wäre das nicht feige? Und übrigens – würde er es überhaupt können?

Stundenlang läuft er noch im dunklen Wald herum. Bis ganz hinüber zum Grunewaldsee kommt er. Steht am Ufer, blickt ins Wasser, sieht zum Himmel, an dem sich schon ganz fern der Schein des kommenden Tages andeutet, und kann doch zu keiner Klarheit im Wust seiner drängenden Gedanken kommen.

Endlich kommt er heim und wirft sich aufs Bett, um noch für ein, zwei Stunden Ruhe zu finden.

Bevor er einschläft, fühlt er noch einmal Gerdas zärtlichen Blick auf sich ruhen und den Druck ihrer lieben Hand in seiner Rechten. Dann schläft er. Und um seinen Mund liegt ein schüchternes, glückliches Lächeln.

3.

„Ein Brief! Für Sie persönlich, Herr Mirb.“

Mirb ist sehr blaß geworden, nachdem er die Aufschrift des Absenders gelesen hat.

Ohne ein Wort zu sagen, nimmt er dem Mann, der ihm den Brief hinhält, den langen schmalen Umschlag aus der Hand, erbricht ihn, faltet ein großes weißes Blatt auseinander und liest.

Nur wenige Sätze scheinen auf dem Blatt zu stehen, denn Mirb hat die Zeilen in kurzer Zeit überflogen; diese wenigen Sätze aber scheinen nicht dazu angetan, die Gemütsruhe Mirbs, die bei Auftauchen des Briefes bedenklich in Unordnung geraten war, wiederherzustellen. Im Gegenteil. Mit harten, hastigen Schritten wandelt er in dem großen Raum seines Privatbüros auf und ab.

Seine Umwelt scheint vergessen. Die Stirn gefurcht, stoßweise atmend, den Brief in der rechten Hand, die linke zur Faust geballt und tief in der Tasche vergraben, als könne dadurch der Haß, den diese Hand ausdrückt, vor der Umgebung verborgen werden, die Lippen schmal und fest aufeinander gepreßt, so stapft Mirb durch das Zimmer. Ein Bild ohnmächtigen Zorns, unterdrückter Empörung, beleidigter Majestät – und doch nicht ohne den Reiz des Komischen, wie er so dahintapst, dieser fleischgewordene Felsblock.

Fortsetzung umseitig

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

6] Nachdruck verboten

Vielleicht kann der Mann, der den Brief gebracht hat und der jetzt an dem mächtigen, mit Papieren übersäten Schreibtisch lehnt, sich des Komischen dieses Anblicks nicht ganz erwehren. Um seinen Mund liegt ein spöttisches, fast zynisches Lächeln. Unter den vorspringend gelagerten Augenbrauen funkeln grünlich schimmernde Augen aus schmalen, länglich gespitzten Spalten, die unablässig den Gang Mirbs verfolgen. Der Mann ist hochgewachsen, schlank, breitschultrig und elegant gekleidet. Sein Haar ist schwarz und schimmert ölig. Die Gesichtshaut ist weißlichgelb und umspannt eine weitvorspringende Nase, die geeignet scheint, sich in alles hineinzustecken, sowie auffallend große, ein wenig abstehende Ohren, die – auch schon rein äußerlich – hervorragend geeignet scheinen, überall und zu jeder Zeit das zu hören, was nicht für sie bestimmt ist.

Die beiden Männer sprechen kein Wort. Das Telephon läutet, ein rotes Lämpchen glüht auf als Zeichen dafür, daß Mirb dringend verlangt wird, es klopft draußen an der Tür; der Bankier läßt sich in seinen gedankenschweren Gängen nicht stören.

„Ich bin jetzt nicht zu sprechen."

Der Mann am Schreibtisch gibt die entsprechenden Anweisungen, und dann beginnt das Spiel von neuem: Mirb setzt seine Gänge fort wie ein gefangener Löwe, der sich noch nicht an die Gitter des Käfigs gewöhnt hat, und der Mann am Schreibtisch beobachtet mit großem Interesse weiterhin das Gehaben seines Herrn und Gebieters.

Endlich bleibt Mirb vor dem Mann stehen. Sieht ihn ernst und forschend an, gibt ihm dann den Brief hin und knurrt:

„Da – lesen Sie, Wassils!"

Auch der braucht nur kurze Zeit, um den Brief zu überfliegen.

Er reicht Mirb den Brief zurück, Augenbrauen hochgezogen und die Stirn in viele kleine Falten gelegt, zuckt die Achseln wie in leichtem Spott und sagt:

„Etwas Aehnliches hab' ich mir gedacht."

Eine Weile ist wieder Schweigen. Mirb hat sich in seinen hochlehnigen Schreibtischstuhl gesetzt und starrt vor sich hin.

Der andere tritt wie ein Schatten hinter ihn.

„Nachdem sich die Angelegenheit so zugespitzt hat, darf ich mir wohl die Frage erlauben, ob Sie weiterhin Ihre persönlichen Gefühle über jede vernünftige geschäftliche Erwägung stellen wollen. Die Sache fängt an, gefährlich zu werden, Herr Mirb! Sehr gefährlich! Natürlich kann man den Mann unschädlich machen ... aber – es wäre doch nur vorübergehend und letzten Endes wären Sie derjenige, der in den Abgrund stürzt!"

Mirb atmet schwer.

„Sie glauben, daß er..."

„Er würde Sie nicht schonen!"

„Sie glauben, daß er mich ins Zuchthaus bringen will?"

„Ich glaube alles von ihm. Er scheint zu allem entschlossen!"

„Dann muß man eben mit allen Mitteln gegen ihn vorgehen. Mit allen!"

„Herr Mirb..."

„Ach, Wassils – reden Sie nicht ... das verstehen Sie nicht!"

Mirb hat sich erhoben und seine Gänge wieder aufgenommen. Dann bleibt er am Fenster stehen, sieht hinunter in das Gewühl der Straßen und sagt, als spräche er vor sich hin und hätte die Anwesenheit des Zuhörers vergessen:

„Ueber dreißig Jahre – vom Tagesgrauen bis in die Nacht hinein – arbeite ich. Nicht eine Woche, nicht einen Tag, nicht eine Stunde der Erholung habe ich mir gegönnt. Mein Vater, ein kleiner Krämer, dessen bißchen Hab und Gut versteigert wurde; die Mutter kränklich; sieben Geschwister, zerlumpt und verkommen in Armut und Not; ich selbst umhergestoßen, verachtet, verspottet, von Jugend an; die mangelhafte Schulbildung in den Nächten mühsam geflickt; tagsüber Höfe gekehrt und Zeitungen verkauft; endlich nach einem unterirdischen Dasein im Londoner Whitechapel als Laufbursche zu einem kleinen amerikanischen Börsenmakler gekommen und heute – ja, heute! – Wie viele Konzerne kontrolliere ich? Wie viele Fusionen habe ich zustande gebracht? Wieviel Aktienmajoritäten besitze ich? Und hier drin ... das Herz ... der Mensch ... hä? ... Leer! ... Leer! ... Leer! ... Da kommt eine Frau, ein Mädel – ein armes Ding – die Tochter eines Schullehrers – und da drin ... ich entdeckte, daß ich ein Mensch bin, daß ich ein Herz habe – daß alles dumm und sinnlos ist ohne diese – ohne dieses Mädel! Ich pfeife auf die Millionen ... ich ... ach, verstehen Sie das nicht, Wassils? Sie Stockfisch! Stehen da, als ob... Was? Sie nicken!? Sie verstehen es also doch? Sie verstehen mich – und trotzdem reden Sie einen solchen Blödsinn ... wie mit den persönlichen Gefühlen, die man nicht über geschäftliche Erwägungen stellen sollte..."

Der andere sieht den Bankier aufmerksam an. Das zynische Lächeln ist aus seinem Gesicht gewichen. Er tritt auf Mirb zu und sagt:

„Ich wußte nicht, daß es so um Sie bestellt ist, Herr Mirb. Nun weiß ich es. Ich habe es zur Kenntnis genommen und sage Ihnen deshalb, daß ich bei Ihnen gewohnt bin, daß Sie keinerlei Rücksicht kennen, wenn es Ihnen um die Erreichung eines Zieles ging!"

„Und hier geht es um das höchste Ziel meines Lebens."

„Sie haben recht, Herr Mirb, wir müssen handeln! Ich habe einen Plan!"

„Welchen?"

Wassils zündet sich eine Zigarette an. Langsam bläst er den Rauch durch die Nase und betrachtet aufmerksam die Nägel seiner gepflegten Hände.

Mirb setzt sich an ein Tischchen am Fenster, und Wassils nimmt ihm gegenüber Platz. Dann sprechen sie leise miteinander. Dies ist seit Jahren eine liebe Gewohnheit zwischen dem Bankier und seinem Privatsekretär Alexander Wassils, der mit seinem Chef stets durch dick und dünn gegangen war, manche geschäftliche Transaktion, die haarscharf am Strafgesetzbuch vorbeiging, ausgedacht, vorbereitet und durchgeführt hat, und der für sich allein außerdem seine stillen ehrgeizigen Pläne hatte, die darin gipfelten, einmal der Teilhaber Mirbs zu werden und eine nicht minder dominierende Stellung wie der Chef selbst im Bankhaus und in der Bankwelt einzunehmen, mit keinem anderen Einlagekapital als seinen zweifellos hervorragenden kaufmännischen Fähigkeiten und – was noch schwerer wog – mit dem Wissen um die krummen Wege seines einstigen Herrn.

*

Es ist spät, als Mirb die Bank verläßt. Er schreitet durch das große schmiedeeiserne Portal mit entschlossenem Gesicht, mit Augen, in denen ein unheimlicher Wille aufglüht, mit einer Zigarre im Mund, die zerbissen zwischen den Lippen hängt – so fest und unbarmherzig liegen die Zähne auf den zarten Blattfasern des feinen Tabaks.

Anderntags betritt Mirb eine kleine Weinstube in der Nähe der Spandauer Brücke. Er sieht sich einen Augenblick suchend im Raum um, geht dann auf einen Ecktisch zu, an dem ein einzelner Herr sitzt und in seiner Versunkenheit Mirbs Kommen nicht bemerkt. Erst als er angesprochen wird, blickt er auf und findet in die Gegenwart zurück.

„Guten Tag, Herr Professor. Entschuldigen Sie, daß ich mich ein klein wenig verspätet habe..."

Sie erkundigen sich höflich nach dem persönlichen Ergehen, sprechen über dies und das, bis Mirb ansetzt, um zum Schlag auszuholen.

„Lieber Herr Professor, ich habe Sie gebeten, mir hier an einem neutralen Ort eine Unterredung zu gewähren, denn die Situation hat sich leider in einer Weise zugespitzt ... zur Sache: Haben Sie mit Gerda gesprochen?"

„Ja, andeutungsweise."

„Und – was hat sie gesagt?"

„Sie hat mir die Antwort gegeben, die ich erwartete. Sie machte mir klar, daß dies alles eigentlich ihre privateste Angelegenheit sei und sie um das Vertrauen bitten müsse, es auch als solche betrachtet und respektiert zu wissen. Ich nehme also an, daß der Grund unserer Begegnung, um die Sie mich so dringend baten, nicht wieder ein Thema ist, das Sie mit der Tochter und nicht mit dem Vater besprechen müssen."

Mirb beißt sich auf die Lippen. Der Alte war ein guter Fechter. Aber Mirb war entschlossen, ihn hart anzupacken. Es ging jetzt ums Ganze, und die Hauptsache war, daß er das Gespräch schicklich auf den Sohn lenken konnte – die Tochter stand heute nicht so sehr im Vordergrund –, dieses Thema würde sich leichter erledigen lassen, wenn erst jenes erschöpft war...

„Verehrter Herr Professor" – Mirbs Stimme klingt eisig –, „es ist leider nicht ganz so, wie Sie sagen. Die Sache geht Sie noch mehr an, als Ihre Tochter! Die beiden Dinge überschneiden sich leider, und ich setze mich der Gefahr aus, daß Sie – wie Sie vor einigen Tagen schon andeuteten – mich nun verdächtigen werden, erpresserisch vorzugehen. Oh ... winken Sie nicht ab! Nennen wir das Kind ruhig beim Namen! Aber hören Sie mir nur einen Augenblick zu, und meine Lage wird Ihnen klar sein: Ende dieses Monats ist Aufsichtsratssitzung. In irgendeiner Weise muß ich die geschäftlichen Transaktionen, die die Bank mit Ihnen tätigte, verantworten. Gewiß – es ist anzunehmen, daß letzten Endes die ganze Sache nicht einschneidend genug ist, als daß man überhaupt bei der Sitzung auf sie zu sprechen kommt, aber wenn – wie soll ich ein so ausgesprochenes und von vornherein als solches erkenntliches Verlustgeschäft rechtfertigen? Ich bin bereit, persönlich in die Bresche zu springen. Ich weiß aber, daß Sie, Herr Professor, es unter allen Umständen ablehnen würden, Geld von mir geschenkt zu erhalten. Bin ich Ihr Schwiegersohn, so steht dem allerdings nichts im Wege. Was ein so naher Verwandter sich erlauben darf, das darf eben ein Fremder noch lange nicht, und ich kann diesen Ihren Stand- und Ehrenpunkt durchaus verstehen."

Mirbs Gesicht bedeckt eine feine Röte. Er fühlt voll und ganz die Ueberlegenheit einer Stellung, die an sich so heikel ist, daß man nur schwer diese Ueberlegenheit ohne Verletzung des Taktes erringen kann. Daß ihm dies gelungen, zumindest doch in strengster Wahrung der äußeren Form gelungen, erfüllt Mirb mit Stolz. Wegscheid schweigt. In seinen Augen liegt Bedrückung. Und Mirb, die unterlegene Stellung seines Gegenübers rasch nutzend, setzt zum letzten und entscheidenden Sprung an:

„Sie können meine Handlungsweise nicht unanständig nennen. Sie ist menschlich durchaus begreiflich. Ach du lieber Gott, wenn ich Ihre Tochter hätte zwingen wollen, meine Frau zu werden... Nichts leichter als das!"

„Wie?"

Wegscheid fährt auf. Langsam zieht Mirb die Schlinge zu.

„Ja – verzeihen Sie bitte, Herr Professor, wenn ich aufrichtig bin..."

„Ich muß sogar dringendst darum ersuchen, Herr Mirb!"

„Wenn ich also, wie gesagt, Ihre Tochter hätte zwingen wollen, meine Frau zu werden, seien Sie versichert, Herr Professor, da hätte es ganz andere Mittel gegeben, Mittel, die mir ein Mitglied Ihrer Familie selbst in die Hand gegeben hat. Aber vielleicht sollte ich lieber doch nicht davon sprechen, ich fürchte..."

„Was soll das heißen, Herr Mirb. Ich ersuche Sie um Rechenschaft. Ein Mitglied meiner Familie hat Ihnen ... damit können Sie nur meinen Sohn Heinrich meinen. Nur auf ihn können sich Ihre Andeutungen beziehen!"

„Allerdings – aber ich möchte, wie gesagt..."

„Ich muß Sie um eine Erklärung bitten, Herr Mirb!"

Mirb ist sehr mit sich zufrieden. Sehr! Er sieht das rot angelaufene Gesicht des alten Mannes. Einen Augenblick überkommt ihn etwas wie eine menschliche Rührung, dann aber sieht er Gerdas schönes und unnahbares Gesicht vor sich, und schon hat er sich wieder in der Gewalt. Er bringt sein Opfer zur Strecke, es scheint ihm nun, als müsse er diese Leute zu ihrem Glück zwingen, denn welch größeres Glück könnte es wohl für diese verarmte Beamtenfamilie geben, als ihn – Mirb...

„Es tut mir einerseits leid, Herr Professor, daß unser Gespräch diese Wendung genommen hat, andererseits kann ich Ihren Verdacht, daß ich Ihnen oder Gerda auf Grund Ihrer finanziellen Abhängigkeit von mir die Pistole auf die Brust setzen will, durch nichts besser entkräften als durch die Erklärung, daß ich längst am Ziel meiner Wünsche wäre, hätte ich nicht alles vermieden, was nach Ausnützung einer Notlage aussieht!"

„Aber was hat das mit meinem Sohn Heinrich zu tun, den Sie selbst auf Grund seiner Tüchtigkeit nach Philadelphia brachten?"

„Auf Grund seiner ... was? Mein lieber Herr Professor, ich habe Ihren Sohn Heinrich nach Philadelphia gebracht, um ihn nicht dem Staatsanwalt auszuliefern und um Ihre Familie und Ihren ehrlichen Namen zu schützen."

Die Hände Wegscheids zittern. Seine Lippen werden fahl und trocken. Seine Augen glasig.

Mirbs Backenknochen treten weit hervor. Sein Blick ist unbarmherzig auf den Professor gerichtet. Dieser murmelt noch einmal geistesabwesend in unfaßlichem Staunen: „Staatsanwalt ... Heinrich..."

Dann herrscht völliges Schweigen am Tisch.

Eine größere Gesellschaft in einer anderen Ecke bricht in schallendes Gelächter aus. Wegscheid hört nichts. Er stiert vor sich hin.

Mirb legt seine schwere Hand auf Wegscheids Arm.

„Es tut mir leid, Herr Professor, daß nun alles so gekommen ist. Ich hoffe, daß Sie jetzt wenigstens eine bessere Meinung von mir haben, denn ich schwieg bis zum heutigen Tag über all das, was Ihren Sohn anbelangt, und hätte auch weiterhin geschwiegen, wenn sich nicht alles so zugespitzt hätte. Das aber ist nicht meine Schuld!"

Wegscheid greift mit der Hand zur Gurgel, als sei er am Ersticken. Nur mühsam preßt er die Worte hervor:

„Wollen Sie mir nicht sagen, was mein Sohn..."

„Gott ... ja ... so schlimm ist es schließlich nicht, eine Jugenddummheit!"

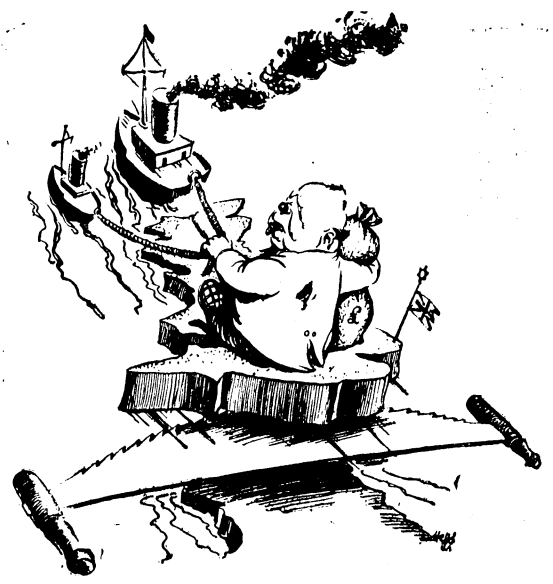
„Bitte, ohne Beschönigung, Herr Mirb!"

„Ihr Sohn spekulierte ein wenig auf eigene Faust. Unter anderem besaß er einige Aktien einer rumänischen Petroleumgesellschaft. Diese Aktien standen außerordentlich hoch im Kurs, und es bestand begründete Aussicht, daß sie noch weiter steigen würden. Eines Tages kommt nun ein Telegramm aus Dumbraveni, der Stadt, in der die rumänische Petroleumgesellschaft ihre Zentrale hat. Ihr Sohn öffnet widerrechtlich das Telegramm – als Besitzer einiger Petroleumaktien hatte er ja begreifliches Interesse an allen Vorgängen, die die Aktien betrafen –, er öffnet also, wie gesagt, das Telegramm und entnimmt aus dessen Inhalt, daß eine ungeheure Brandkatastrophe die Petroleumfelder der Gesellschaft am Südfuß der Karpathen heimgesucht hat. Ihr Sohn konnte sich nun an allen zehn Fingern abzählen, daß durch Bekanntwerden dieser Nachricht eine ungeheure Baisse in Petroleumaktien an der Börse einsetzen werde. Deshalb verschloß er das Telegramm wieder sorgfältig, verkaufte unter der Hand rasch seine Aktien zu dem alten günstigen Kurs und ließ das Telegramm erst erheblich später in meine Hände gelangen.

Aber der Zufall machte ihm einen Strich durch die Rechnung, einen Strich, der allerdings auch beinahe mich Kopf und Kragen gekostet hätte: Um dieselbe Zeit nämlich, als ich eigentlich hätte im Besitz des Telegramms sein müssen, wenn Ihr Sohn es, wie gesagt, nicht eigenmächtig zurückgehalten hätte, um diese selbe Zeit verkaufte ich dem Börsenmakler Wolff erhebliche Posten Petroleumaktien.

(Fortsetzung folgt)

In jedem Haushalt die Brockauer Zeitung



Der Wunschtraum Churchills.
England absägen und mit der Flotte weg von Europa.
Zeichnung: Hovka (M).

troffen wurden. Schaden seien nur an Privateigentum entstanden. Es wird auch erwähnt, daß die Luftangriffe beträchtliche Opfer unter der Zivilbevölkerung gefordert haben.

Auszug der Plutokratenkinder

In New York traf an Bord des Dampfers „Scytha" der erste Schub von etwa 70 englischen Plutokratenkindern nebst Müttern, Gouvernanten und Ammen, aus London kommend, ein. 80 andere Flüchtlinge, unter ihnen zahlreiche Juden, hatten sich bereits mitsamt ihrer wohlgefüllten Börse in Halifax ausgeschifft, um von hier aus den Kampf des englischen Volkes zu verfolgen.

Ministersorgen um die Verwandten

Eden und Simon verladen sie nach Kanada.

Nach einer Meldung der „New York Times" kamen am Sonnabend mit einem Transport von Kindern der englischen Oberschicht auch vier Nichten und Neffen des Kriegsministers Anthony Eden sowie jugendliche Verwandte von Viscount Simon in Kanada an.

Wenn das Plutokratengelichter sich und seinen Anhang außer Gefahr weiß, dann glaubt es den Weg frei für den Krieg bis zum „siegreichen" Ende. Noch vor wenigen Tagen stellte sich dieser üble und verworfene Kriegsverbrecher Eden vors Mikrophon und suchte das englische Volk zu „unerbittlichem Widerstand" zu beschwatzen. Sein Vertrauen aber in den Endsieg ist so groß, daß er seine eigene Verwandtschaft rechtzeitig nach Kanada geschickt hat. Er selbst wird im geeigneten Moment folgen. Die nötigen Devisen sind bereits vorausgesandt. Das englische Volk aber bleibt in der dicken Tinte stecken, die er und seinesgleichen ihm angerührt.

Das kommt davon!

Folgen antinationalsozialistischen Theaterrummels in Hollywood.

Nach dem Stockholmer „Aftonbladet" hat nach einer Meldung aus London in dem kalifornischen Eldorado der internationalen Filmjuden, Hollywood, eine Menge Menschen geradezu in einer Panik die Polizei angeläutet, um ihr mitzuteilen, daß man auf einer der Hauptstraßen der amerikanischen Filmstadt „Nationalsozialisten in Uniform" gesehen habe. Man habe sich erst wieder beruhigt, als man gehört habe, daß es sich lediglich um Statisten gehandelt habe, die bei der Herstellung eines antinationalsozialistischen Filmes (!) mitwirkten.

Leider ist nicht anzunehmen, daß durch den Film, dessen Gestalten den Amerikanern einen solchen Schreck eingejagt haben, die Nerven besänftigt werden. Aber das ist wohl auch nicht die Absicht der jüdisch-plutokratischen Hetzfilmhersteller.

Schwedens Neutralität

„Unter Wahrung von Freiheit und Selbständigkeit"

Der schwedische Ministerpräsident Hansson erklärte in einer in Ludvika gehaltenen Rede, die wichtigste Aufgabe sei immer noch, Schweden außerhalb des Krieges zu halten unter Bewahrung seiner Freiheit und Selbständigkeit. Das Handeln der Regierung sei in erster Linie bestimmt gewesen von der Sorge um Schwedens eigene Interessen. Die gesamte europäische Lage habe sich im Laufe der letzten Wochen von Grund aus verändert. Es sei klar, daß Schweden diese Entwicklung der Ereignisse nicht übersehen könne.

In der gegenwärtigen Lage habe die Regierung Waren verschiedener Art durch Schweden transportieren lassen und zugestanden, daß deutsche Wehrmachtangehörige durch Schweden reisen dürfen. Die Durchreise erfolge in besonderen Wagen und überhaupt unter derartigen Formen, daß irgendwelche Schwierigkeiten oder Ungelegenheiten nicht aufkommen könnten.

Japan erstrebt Chinalösung

Außenminister Arita zum dritten Jahrestag des China-Feldzuges.

Anläßlich des dritten Jahrestages des Beginns des China-Feldzuges hielt der japanische Außenminister Arita eine Rede, in der er die Notwendigkeit betonte, die Stabilität in Ostasien durch eine Regelung in der Chinafrage sicherzustellen. Japan sei im Begriff, eine Neuordnung in Ostasien aufzurichten. Die japanische Diplomatie und die japanische Politik seien bestrebt, die Chinafrage zu lösen und sich um die Errichtung einer neuen Ordnung in Ostasien zu bemühen.

Sofort wieder bereitmachen!

Ruhetag an der Demarkationslinie.

PK. . . . Fast 14 Tage sind seit dem höllischen Feuerschlag vergangen, nach dem wir Infanteristen zum Angriff auf die Aisne und den Ardennenkanal angesetzt hatten. Fast zwei Tage lang kämpften wir damals gegen die starken französischen Brückenköpfe dieses für den weiteren Kriegsverlauf wichtigen Teils der Weygandlinie an. Und wir rannten den Gegner nieder, weil sich jeder mit seinem Leben voll einsetzte. Und dennoch, als nach dem opferwilligen Kampf der Befehl kam, den Gegner zu verfolgen, da waren wir da, als wären wir nicht eben durch Tod und Verderben gegangen. Keuchend und durstig, naß vom Schweiß oder Gewitterregen, mit müden Knochen und wehen Füßen führten wir den Befehl zur Verfolgung aus. Tag um Tag, Nacht um Nacht. Von Fluß zu Fluß, von Berg zu Berg, von Dorf zu Dorf. Und fast jedes Dorf, fast jeder Fluß und jeder Berg mußten kämpfend genommen und überwunden werden.

Wir haben es geschafft. Wir trieben den sich zurückziehenden Feind in regellose Flucht. Wie ein Sturmwind eilten wir nach Süden, bis zu der Stunde, als Frankreich zerbrach und der Waffenstillstand und die Waffenruhe folgten. In dieser Stunde hat keiner von uns gejubelt. Schon darum nicht, weil wir durch die schweren Kämpfe und die kräftezehrenden Anstrengungen zu hart geworden waren. Vor allem aber deshalb nicht, weil wir nicht um den Ruhm an sich gekämpft und unser Letztes gegeben haben, sondern weil uns der Wille beherrscht, unser deutsches Recht zum Leben durchzusetzen.

Dann kam plötzlich die Entspannung nach den vielen schweren Tagen. Das haute uns hin. Der Schlaf überfiel uns, jeden Mann, den Schützen wie den Fahrer vom Gefechtswagen, den Kompanieführer wie den Stabsoffizier.

Ins Uferlose schlafen!

Unser ganzes Regiment kannte fast nur noch diesen einen Wunsch. Um so mehr Dank jenen von uns, die dennoch Stunde für Stunde Wache standen, die Ordnung aufrecht erhielten, für Essen und Trinken sorgten, für alle jene, die während wir schliefen irgendwelchen Befehlen gehorchend, wach und tätig sein mußten. Jetzt haben wir Ruhe. Wir liegen an der Demarkationslinie und sorgen dafür, daß das Leben weitergeht, für uns und für die Franzosen. Ordnung und Sicherheit sind unsere Aufgaben. Langsam ebbt die Spannung aus den Kämpfen und Märschen ab.

Aber schon fängt die deutsche Disziplin alle an sich nur zu natürliche Lockerung auf. Das Denken an sich selbst mündet schon wieder in das Sichbereitmachen. Die große Ueberholung geht vor sich in geordnetem Dienst. Mann um Mann, Tier um Tier, Waffe um Waffe, Fahrzeug um Fahrzeug, Gerät um Gerät erleben ein großes emsiges Reinemachen und Wiederherstellen. Die Franzosen staunen. So etwas nach einem solchen Sieg, so etwas nach schweren Kämpfen und verzehrenden Anstrengungen! Ja, diese Deutschen . . . Welch ein Wasserverbrauch zum Waschen. Bürsten und Putzen, Hämmern und Flicken überall. Verlorenes und Unbrauchbares wird so schnell wie möglich ersetzt.

Langsam beginnt alles wieder wie aus dem Ei gepellt auszusehen. Baden, Rasieren und Haarschneiden. Alles Lederzeug wird wieder schwarz und braun und bekommt Glanz. An die Lieben daheim wird gedacht, — lesen, schreiben, Antworten. Im übrigen immer wieder: Hausputz im soldatischen Sinne. Kein Werkzeug wird kalt. Wir haben jetzt Ruhe. Und in der Ruhe wächst das, was uns keiner nachmacht: das soldatische, menschliche und technische Bereitsein, jeden Augenblick jedem Befehl nachkommen zu können.

Kriegsberichter Wilhelm Fr. Droste.

Heldentaten britischer Flieger

Immer neue völkerrechtswidrige Angriffe auf Holland

In der Nacht zum 6. Juli unternahm ein englischer Flieger einen vergeblichen Angriff auf Amsterdam. Das Flugzeug wurde durch Flak vertrieben und vermutlich beschädigt. Ein englischer Bomber ist in der Umgebung von Harlem brennend abgestürzt, wobei sieben Häuser in Brand gerieten. Die Wohnungen brannten völlig aus. Ein anderes englisches Flugzeug warf 30 Bomben auf Barneveld ab. Fünf davon schlugen in der Nähe eines Bauernhofes ein, richteten jedoch lediglich Materialschaden an. Eine Anzahl von Brandbomben fiel auf offenes Feld. Militärische Ziele wurden bei diesen Angriffen nicht getroffen.

Bomben auf Schulen, Krankenhäuser, Kirchen und Friedhöfe

191 Luftangriffe haben die Engländer in der Zeit vom 1. Juni bis 5. Juli auf niederländisches Gebiet ausgeführt, davon 90 Prozent auf Städte, Dörfer und Fluren, wo keinerlei militärische Objekte vorhanden sind. Die Bilanz dieser völkerrechtswidrigen „Taten": 103 Tote, 98 Schwerverletzte und 49 Leichtverletzte. Viele Familien sind obdachlos. 83 Wohnhäuser wurden völlig zerstört, 176 andere schwer beschädigt.

Zerstört wurden u. a. zwei Schulen, drei Krankenhäuser, eine Irrenanstalt, schwer beschädigt zwei Kirchen und zwei Friedhöfe. In über hundert Fällen fielen englische Bomben auf Wiesen und Felder. Dabei wurden 12 Pferde und 51 Kühe getötet. In sieben Fällen haben englische Flugzeuge mit Bomben und Maschinengewehren fahrende Eisenbahnzüge mit Zivilpersonen angegriffen, in acht Fällen Gas-, Wasser- und elektrische Lichtleitungen zerstört. Die Gemeinheit der Ueberfälle beweist ein Vorfall, daß ein tieffliegendes englisches Flugzeug durch MG. einen alten Mann und zwei Kinder tötete, und ein weiterer Fall, in dem friedliche Fischerboote auf See mit Bomben und MG. angegriffen wurden.

Den Soldaten – ihr Anteil am Heimatboden

Reichsminister Seldte zum großen Wohnungsbauprogramm nach dem Kriege.

Reichsarbeitsminister Franz Seldte nimmt im „Vierjahresplan" das Wort zu dem großen Wohnungsbauprogramm, das auf Befehl des Führers nach dem Kriege in Angriff genommen werden soll und zu dem auf Grund eines Erlasses des Reichsarbeitsministers gegenwärtig bereits Vorbereitungen getroffen werden. Besonderes Gewicht legt der Minister auf die Errichtung möglichst vieler Landarbeiterwohnungen. Auch die Förderung der Kleinsiedlung erscheint ihm nach wie vor besonders erwünscht, gerade in kleinen und mittleren Gemeinden als Wohnform für Schaffende. In allen Größenklassen der Gemeinden müsse der Bau von Eigenheimen gepflegt werden. Zunächst sei auf die Schließung von Baulücken Bedacht zu nehmen. Der Minister erklärt zum Schluß, daß die Aufgaben, die der Reichswohnungspolitik in der kommenden Friedenszeit gestellt sind, gewaltige seien. Es müsse aber und werde auch gelingen, dem schaffenden Menschen eine seiner würdige Wohnstätte zu geben. Das seien wir schon unseren Soldaten schuldig. Das Vaterland werde ihnen vor allem Anteil am Heimatboden geben und ihnen das Heim verschaffen, auf das sie und ihre Familie Anspruch hätten.

Schlesische Nachrichten

Wiederweihe des Reden-Denkmals

Ein Festtag in Königshütte.

Die deutsche Volksgemeinschaft in der befreiten Hüttenstadt Königshütte erlebte am vergangenen Sonntag ein Fest im Zeichen der Wiedererstarkung des Werk- und Hüttenwesens, das mit der Wiederweihe des von den Polen schwer beschädigten Denkmals des Schöpfers des oberschlesischen Bergbau- und Hüttenwesens, des Grafen Freiherr von Reden, verbunden war.

In einer Morgenfeier im Stadttheater behandelte Provinzialkonservator Professor Dr. Grundmann die Bedeutung des Grafen von Reden als Bergmann, Industrieführer und vor allem auch als deutsche Führerpersönlichkeit, in jener Zeit, da dank der Initiative Friedrich des Großen der Grundstein zur heutigen Blüte der schlesischen Industrie gelegt wurde. Oberbürgermeister Schröder würdigte anschließend die rege innere Aufgeschlossenheit und den nationalen Lebenswillen der Industriebevölkerung Oberschlesiens.

Der Nachmittag brachte als Hauptveranstaltung die feierliche Wiederweihe des Reden-Denkmals auf dem Redenberge, das Anlaß zu einer gewaltigen Volkskundgebung war. Werkvolk aller Berufe sah man in treuem Bunde mit der Partei, ihren Gliederungen und der übrigen Verbände. Unter den Ehrengästen befanden sich u. a. Gauleiter-Stellvertreter Bracht, Landeshauptmann Adams, Vertreter der Wehrmacht, die Oberbürgermeister fast aller oberschlesischen Städte sowie namhafte Persönlichkeiten aus dem Industrie-, Wirtschafts- und Kulturleben des Regierungsbezirks Kattowitz.

Kreisleiter Schneider dankte dem Gauleiter-Stellvertreter für das Erscheinen und würdigte die Tragweiten dieser Feier.

Hierauf verbreitete sich Professor Dr. Grundmann über die Persönlichkeit des Grafen Reden im Spiegel der oberschlesischen Industrieentwicklung. Nach ihm übernahm Oberbürgermeister Schröder das Reden-Denkmal in die Obhut der Stadt Königshütte.

Dann entbot Gauleiter-Stellvertreter Bracht zunächst die Grüße von Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, der in letzter Stunde am Erscheinen verhindert wurde. Der Gauleiter-Stellvertreter wies auf die Notwendigkeit hin, gerade in diesem befreiten Gebiete durch deutsche Arbeit und deutschen Fleiß den Idealen nachzueifern, denen schon ein Graf von Reden nachging. Die Arbeit in Oberschlesien sei noch längst nicht getan. Das letzte Inhaltgeben deutscher Arbeit werde in diesem Raume erst noch geschehen. In unserer Zeit bleibe kein Problem ungelöst, das irgendwie und irgendwo unsere Arbeit noch einmal stören könnte. Dafür bürgen uns der Führer, die deutsche Wehrmacht und nicht zuletzt die schaffenden deutschen Arbeiter der Stirn und der Faust. Diese Stunde, so sagte der Redner, sei uns Verpflichtung und Bekenntnis zugleich, unsere Arbeit ganz dem Leben unseres Volkes zu weihen, wie aber auch zum Inhalt des Lebens des einzelnen zu erheben. Wir hätten gerade nach dem siegreichen Ende dieses Krieges das gemeinsame Bemühen nötig, Hand in Hand durch unsere Arbeit den Dank für das große Werk Adolf Hitlers abzustatten und wieder Kräfte zu weiterem Schaffen frei zu machen.

Dann fand in der Kampfbahn am Redenberg ein großangelegtes Volksfest statt, das vor Tausenden von Besuchern eine Reihe besonderer Veranstaltungen brachte.

Japanische Handwerkskultur

Ausstellung im Breslauer Schloßmuseum.

In Anwesenheit des Ersten Botschaftsrates der kaiserlich japanischen Botschaft in Berlin Dr. Koda wurde im Breslauer Schloß durch Landesrat Kate als Vertreter des Landeshauptmanns die Ausstellung „Japanisches Gebrauchsgerät der Gegenwart" eröffnet. An der Feier nahm als Vertreter des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Scheidel teil. Nach einem Begrüßungswort von Direktor Dr. Barthel sprach Botschafter Dr. von Dirksen, der das Zustandekommen der zuvor in Berlin gezeigten Ausstellung, die in Zusammenarbeit des Vereins für Deutsches Kunsthandwerk und der Kokusai Shinkokai, Tokyo (Gesellschaft für internationale Kulturbeziehungen), zusammengestellte Ausstellung wesentlich gefördert hat. Der Geschäftsführer des Vereins für Deutsches Kunsthandwerk, Schulz, zeigte dann einen ausgezeichneten in Japan aufgenommenen Farbfilm über die handwerklichen Arbeitsvorgänge der japanischen Stoffmalerei.

Die Ausstellung vermittelte mit schlichten Gebrauchsgegenständen, wie sie auch heute noch die Lebenshaltung des Japaners bestimmen, einen starken Eindruck der außerordentlich hoch entwickelten Handwerkskultur Japans, vor allem auf dem Gebiete der Holzbearbeitung, der Bambus-, Reisstroh- und Papierverwendung. Die wahre Kultur eines Landes drückt sich am deutlichsten und unmittelbarsten in diesen schlichten Dingen des täglichen Gebrauches aus, und darum arbeiten wir daran, auch in unserem Volke die guten Kräfte handwerklich gestalteten, schlichten, formschönen und zweckmäßigen Gebrauchsgutes wieder lebendig zu machen. In einem Augenblick, da in Schlesien mit der Errichtung des Amtes für Landeshandwerkspflege besondere Maßnahmen zur Förderung der heimischen Handwerkskultur eingeleitet werden, wird die Ausstellung über ihre Bedeutung an der Pflege der geistigen Beziehungen der beiden Völker hinaus besonders lebhaftem Interesse begegnen. Eine Schau alten japanischen Kunsthandwerks und wertvoller japanischer alter Holzschnitte aus dem Besitz des Museums ergänzt die Ausstellung. Auch die Deutsch-Japanische Gesellschaft hat mit Leihgaben die Ausstellung bereichert.

Führungen durch die Ausstellung finden statt an jedem Sonntag um 10 Uhr in Gemeinschaft mit der NSG. „Kraft durch Freude", Kreisdienststelle Breslau-Stadt, um 11 Uhr als öffentliche Führung, und zwar am 14. Juli „Japanisches Gebrauchsgerät" (Stud.-Rat W. Hautz, Breslau), am 21. Juli „In Japan hergestellte Farbfilme über handwerkliche Arbeitsvorgänge", am 28. Juli „Ikebana, die Kunst des Blumenstellens in Japan" (Vortrag von Stud.-Rat W. Hautz, Breslau, mit in Japan kolorierten Lichtbildern nach Blumenkompositionen, gestellt von Elfriede Hautz, Meisteria Kasante), am 4. August „Japanisches Gebrauchsgerät" (Dr. Gündel), am 11. August „Altes Japanisches Kunsthandwerk" (Dr. Eva Schmidt).

Strehlen. Opfer der Arbeit. Der 59jährige Hilfsarbeiter Fritz Wingral von hier war auf der Sohle des Städtischen Steinbruches mit der Abnahme der Lore von den Hebeketten der Schwebebahn beschäftigt. Eine andere Lore kam ins Rutschen, wobei W. von den Steinen verschüttet wurde. Mit einem Schädel- und Unterschenkelbruch wurde der Verunglückte in bewußtlosem Zustande ins Krankenhaus gebracht, wo er eine Stunde später gestorben ist.

Strehlen. Vier Ehrenkreuze in einer Familie. Die 80 Jahre alte Witwe Theresia Wagner in Hirschwaldau, Mutter von neun Kindern, hat das goldene Ehrenkreuz der deutschen Mutter erhalten. Zwei Töchter sind im Besitz des silbernen Ehrenkreuzes, desgleichen eine Enkeltochter, die je sieben Kinder haben. Fünf Söhne der Stammutter erhielten das EK. II im Weltkriege, und sechs Enkelsöhne beschützen heute das Reich.

Strehlen. 80 000 Seidenraupen spinnen. In der Seidenraupenzucht des hiesigen Kleingärtnervereins „Immergrün" spinnen in diesen Tagen 80 000 Seidenraupen den kostbaren Seidenfaden. Eine zweite Zucht von annähernd gleicher Stärke ist bereits ausgeschlüpft, so daß in diesem Jahre mit einer guten Kokonernte gerechnet werden kann.

Reichenbach. Vom Zuge überfahren. Ein neunjähriger Junge aus der Jahnbachsiedlung warf sich auf den Bahnkörper zwischen Peilau und Gnadenfrei vor den heranbrausenden Zug auf die Schienen und wurde tödlich überfahren. Die Beweggründe für diese unglückselige Tat des Jungen sind noch unbekannt.

Reichenbach. Kind geriet in den Grasmäher. Der Bauer Paul Gröger in Habendorf war mit Grasmähen beschäftigt, als ihm sein dreijähriges Töchterchen in die Maschine lief. Das Kind erlitt durch das Messer furchtbare Verletzungen; so ist ihm ein Bein unterhalb des Kniegelenks abgetrennt worden. Es besteht infolge des starken Blutverlustes wenig Hoffnung, das Kind am Leben zu erhalten.

Groß-Strehlitz. Gefaßter Heilmittelbetrüger. In Frauenfeld gelang es dem dortigen Gendarmeriegruppenposten, einen Heilmittelbetrüger festzunehmen, der in Schlesien an vielen Orten Betrügereien gleicher Art verübt hat und gegen den aus Waldenburg ein Haftbefehl vorlag. Es handelt sich um einen Walter Vieback aus Neurode, der sich in den Uebernachtungsquartieren als Bautechniker ausgab. Seine Spezialität war es, für ein Heilpräparat einer Münchener Firma Bestellungen und auch sofort Zahlungen anzunehmen und sich hinterher nicht mehr sehen zu lassen. Die Hausfrauen waren vornehmlich seine Opfer. In Hindenburg, Peiskretscham und Tost hat er auf diese Weise Hausfrauen betrogen.

Oppeln. Gefaßte Einbrecher- und Diebesbande. Der hiesigen Kriminaldienststelle im Zusammenwirken mit der Polizei in Lublinitz gelang es, eine Gruppe jugendlicher Einbrecher und Diebe, die in letzter Zeit eine große Anzahl von Einbrüchen und Diebstählen in Lublinitz und Umgebung ausgeführt hatten, festzunehmen. Die jugendlichen Einbrecher hatten es besonders auf Wohnungen von Volksdeutschen abgesehen, die infolge des polnischen Terrors ihre Besitzungen verlassen mußten. Die Bande wurde von dem erst 16½ Jahre alten Stefan Koutny angeführt, bei dem man bei seiner Festnahme noch 400 RM. fand. Wegen Verdachts der Begünstigung wurden zwei weibliche Personen verhaftet.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 9. Juli 1940.

Deutsch sein, heißt Charakter haben!
Fichte.

10. Juli.

1584: **Wilhelm I., Prinz von Oranien, der „Schweiger", Statthalter der Niederlande, in Delft ermordet** (geb. 1533). — 1916 **(bis 9. August): Zweite Schlacht bei Baranowitschi vereitelt russische Durchbruchsversuche.**

Sonne: A.: 4.49, U.: 21.21; Mond: A.: 11.14, U.: 23.37 Uhr.

Im Sturme spannt der Adler seine Schwingen:
Blas' zu! Da spür' ich wieder, daß ich Mann!
Eichendorff.

11. Juli.

1700: **Stiftung der Akademie der Wissenschaften in Berlin.** — 1897: Der schwedische Ingenieur Salomon August Andrée steigt auf Spitzbergen im Freiballon zur Fahrt nach dem Nordpol auf, blieb lange verschollen, bis seine und seiner zwei Begleiter Leichen am 6. August 1930 auf der zum Spitzbergen-Archipel gehörigen Weißen Insel gefunden wurden. — 1920: Abstimmungssieg in Ost- und Westpreußen.

Sonne: A. 4.50, U. 21.20; **Mond:** A. 12.32, U. —.

Kein Fliegeralarm bei feindlichen Einzelanflügen

Bei Flakfeuer sofort in Sicherheit bringen.

Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe gibt bekannt:

Künftighin wird in Fällen, in denen eindeutig erkannt ist, daß es sich bei einem Feindanflug um ein einzelnes feindliches Flugzeug handelt, weder bei Tag noch bei Nacht Fliegeralarm gegeben, um bei der Bevölkerung und im Wirtschaftsleben Störungen so weit wie möglich zu vermeiden. Es wird jedoch von allen Volksgenossen erwartet, daß sie sich auch bei Einzelanflügen sofort mit dem Beginn des Flakfeuers auf dem schnellstmöglichen Wege in Sicherheit bringen und sich nicht durch unnötiges Verweilen auf der Straße der Gefahr aussetzen, zu Schaden zu kommen.

So bewahrt man Butter im Sommer auf

Hausfrauen, die keinen Eisschrank besitzen, können die Butter durch andere Hilfsmittel gegen Wärme und direkte Sonnenbestrahlung, diese beiden größten Feinde unserer Buttervorräte, schützen. Besonders geeignet sind die Butterdosen aus Ton mit Glaseinsatz. Allerdings erfüllen sie nur dann ihren Zweck, wenn das Tongefäß dauernd feucht gehalten wird; hier wird das Prinzip der Verdunstungskälte, also die Erzeugung niedriger Temperaturen durch Verdunstung von Flüssigkeit, angewandt. Auf ähnliche Art kann man Butter kühl halten, indem man ein Glas- oder Porzellangefäß mit Butter in eine Schüssel mit kaltem Wasser stellt und darüber einen einfachen Blumentopf stülpt. Dadurch, daß der Rand des Blumentopfes aus der Schüssel ständig Wasser aufsaugt, ist dafür Sorge getragen, daß ebenfalls ständig Verdunstungskälte erzeugt wird. Hat man keinen Blumentopf zur Verfügung, so spannt oder legt man über die Butterdose ein Leinentuch, dessen Zipfel in die Schüssel mit Wasser tauchen.

Größere Buttervorräte halten sich frisch, wenn man die Butter fest in einen Steintopf drückt und mit kaltem, täglich zu erneuerndem Salzwasser übergießt. Alle auf diese Weise aufbewahrten Buttervorräte müssen außerdem an einen kühlen Ort gestellt werden. Man bringt sie entweder in den Keller, wenn er sich zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln eignet, oder stellt sie in das gut gesäuberte Ofenloch, dessen Tür man nicht fest schließt, sondern nur anlehnt, damit ein leichter Luftzug entsteht.

Oel, Schmalz und andere Fettvorräte sind zwar nicht ganz so empfindlich wie Butter, müssen jedoch gleichfalls kühl aufbewahrt und gegen Sonnenlicht geschützt werden.

Brockauer Sport-Nachrichten.

T. V. „Friesen" Brockau.

Handball:
„Friesen" Männer — „Reichsbahn Brockau" 10 : 4 (5 : 0).

* **[Die Kriegerkameradschaft Brockau]** hielt am 7. Juli ihren Vierteljahresappell ab. In kameradschaftlicher Verbundenheit mit dem Feldheer wurde beschlossen, dem Deutschen Hilfswerk für das Rote Kreuz den Betrag von 150,— RM. zu überweisen.

Jugendkundgebung im Rahmen der nationalpolitischen Erziehung

Am Sonntag fand auf dem Turnplatz in der Nähe der Schule im Rahmen der nationalpolitischen Erziehung eine Kundgebung statt, zu der die HJ. mit ihren Gliederungen in Stärke von 650 Jungen und Mädels aufmarschiert war. Die Fanfaren eröffneten die Kundgebung, worauf das Lied: „Ein junges Volk steht auf" von allen gemeinsam gesungen wurde. Der Schulungsredner der Partei, Parteigenosse Lipsius, sprach zur Jugend über das Thema: Unsere Jugend in der Kriegszeit.

„Sichert das Reich!" rief er der Jugend zu. Er erwähnte eingangs seine Beobachtung im Autobus, wo Mitfahrende gedankenlos zu einander schwatzten, daß wir jetzt die Sieger sind und ein anderes Mal die andern. Was sagt die kommende Generation dazu? Nie und nimmer darf das sein; denn dann „wehe uns!" Ein Krieg darf sich so bald nicht wiederholen; dafür wird der Führer in weiser Voraussicht sorgen. Trotzdem dürft ihr nicht ausruhen auf den Erfolgen. Mut, Tapferkeit, Zähigkeit, Ausdauer und Entschlossenheit der Soldaten müßt ihr euch aneignen, wie sie unsere Soldaten draußen haben. Die Maßstäbe, mit denen wir heut unsere Soldaten messen, sie werden in Zukunft an Euch gelegt. Vergessen wir dabei aber nicht, daß auch der Besiegte stets an sich gearbeitet hat, seine Schwächen abzustreifen und sich emporzuarbeiten. Heut schon bekennt der Franzose, daß er zwanzig Jahre nicht an sich gearbeitet hat. Sie werden aber wieder arbeiten. Und ihr seid dazu da, daß sie uns den Rang nicht ablaufen. Ihr könnt und dürft daher auf keinen Fall ausruhen.

Die andern haben dieses neue Deutschland gesehen, die verbissene Arbeitsenergie, die Genügsamkeit, den Willen zum Sieg, den Glauben an die Zukunft, die echte Mütterlichkeit, ebenso den Ernst des männlichen Soldatentums. Wenn dies das Ausland nachmacht, und wir es gering achten, dann wäre das Reich gefährdet.

Warum geschah das alles? Warum waren unsere Waffen besser? Warum versagten unsere Kriegsmittel nicht? Warum konnte und mußte das alles so kommen? Warum ist bei uns besserer Geist, Willen und Glauben zum Sieg? Wir wissen, daß nur Adolf Hitler uns dies alles gegeben hat. Er hat den neuen Menschen gebildet im Laufe von 20 Jahren. Und diese Formung des neuen Menschen macht ihr nun durch. Einst werdet ihr sie an der folgenden Generation vornehmen müssen nach diesen bewährten Maßstäben. Wenn dies geschieht, dann kommen die andern Völker nie dazu, uns den Frieden zu diktieren. Fangt beizeiten mit der Arbeit an euch an, daß es nie zu spät wird. Denkt immer bei aller Arbeit an die Sicherung des Reiches. Wo soll z. B. Gehorsam bei den Soldaten herkommen, wenn er nicht bei euch in Elternhaus und Schule geübt wird? Wo soll die Achtung vor dem Truppführer in euch erstehen, wenn ihr sie nicht vor dem Lehrmeister übt? Wo hat der Soldat die Todesverachtung gelernt? Waffen, Gerät und Ausrüstung hält der Soldat in Ordnung! Ihr lernt es bei Spiel, Sport, Büchern u. a. in Schule und Elternhaus täglich Werte erhalten, das Volksgut nicht umkommen lassen, das ist unsere heutige Pflicht. Geborgte Sachen sind im ordentlichen Zustande zurückzubringen. Lernt vom Soldaten im Felde, der seinem Kameraden den Tornister abnimmt und führ ihn trägt, weil er schwach zu werden droht. Verbote, die gegeben werden, müssen gehalten werden. Der Soldat muß auf Wache dem Alkohol entsagen, für euch gilt das gleiche Verbot im Zigarettenrauchen. Und wenn der Soldat marschiert, marschiert, dann sollt ihr unermüdlich sammeln oder in der Erntehilfe euern Mann stellen. Sucht keine Vorteile in der Kriecherei zu erwerben. Es geht um Wachstum der Charakterstärke. Jede Anstrengung, und wenn es auch nur beim exakten Grüßen sich zeigt, ist ein Akt der Willensbildung. Alle täglichen Anforderungen müssen schnell, willig, freudig erfüllt werden; dann geht es leicht vorwärts. Ihr seid lebensstärker, wenn ihr die Ziele der Schulbildung mit Energie anfaßt. Der Soldat sagt: Ran an den Feind! Ihr ruft: Ran an die Arbeit! Seid stets ehrlich bei aller Arbeit. Im Benehmen des Körpers spiegelt sich die Seele wieder. Ein Herz müßt ihr haben voll Begeisterung und voll Verstehens für unverschuldete Not. Das liegt aber der Jugend besonders: Ein tapferes und gütiges Herz, das schenke euch der Herrgott jeden Tag neu. Lebt mit dieser großen Zeit, seht und glaubt wie der Führer an das Reich der Deutschen; baut daran, hütet und sichert es. Hütet die deutsche Art, die Adolf Hitler zur Freiheit geführt hat. Ganz echt deutsch kann uns nicht nachgemacht werden. Laßt euch nicht auf internationale Formeln ein; denn die macht jeder nach. Dabei werdet ihr eingeholt und überholt im Wettlauf. Unser Reich ist der Inbegriff alles deutschen Wesens; denn sein Glück ist euer Glück, sein Frieden ist euer Frieden, sein Wohlstand ist euer Wohlstand, seine Ehre ist eure Ehre.

Mit einem begeisterten „Siegheil" auf Volk, Wehrmacht, Reich und Führer schloß mit dem Liede der Jugend: „Vorwärts" die Jugendkundgebung.

Anschließend fanden Umzüge der HJ. durch Brockau statt.

* **[Deutsche Jugendmeisterschaften vom 27. August bis 1. September.]** Vom 27. August bis 1. September finden in Breslau die Sommer-Kampfspiele der Hitlerjugend statt. Die organisatorischen Vorbereitungen sind bereits eingeleitet.

Altmaterialsammlung während der Schulferien. Auch während der Schulferien läuft die Altstofferfassung durch die Schulen wie bisher weiter. Der Reichserziehungsminister hat angeordnet, daß auch während der schulfreien Zeit alle verfügbaren Kräfte dafür eingesetzt werden. Schulkinder, die während der Ferien zu Hause bleiben, dürfen auch während der Ferien die Mühe nicht scheuen, ein- oder zweimal in der Woche die gesammelten Altmaterialien in die Schule zu bringen, denn die Sammlung von Altmaterial ist Kriegsdienst. Die Lehrer werden darüber hinaus die Schulkinder verstärkt anhalten, in benachbarten Haushaltungen ohne schulpflichtige Kinder regelmäßig vorzusprechen, um die dort anfallenden Altstoffe zu erfassen und in der Schule abzuliefern.

Drei Gänge für 15 Rpf. — Vorbildliche Betriebsspeisung. In vorbildlicher Weise hat das Steinkohlenbergwerk Heinrich Robert AG., Herringen bei Hamm, soziale Einrichtungen mannigfacher Art geschaffen. Jetzt wurde eine Speisehalle für Bergjungleute errichtet. Eine Hotelköchin mit zwei Helferinnen bereitet hier täglich das Mittagessen für zur Zeit 110 Bergjungleute. Es handelt sich keinesfalls um Eintopfessen, sondern komplette Mittagsmahlzeiten mit Suppe, Fleisch, Gemüse, Kartoffeln und Nachspeise. Die Bergjungleute haben dafür nur einen Teil ihrer Zusatzfleisch- und -fettmarken abzugeben und 15 Pfg. je Mahlzeit zu zahlen, während die Zechenverwaltung die übrigen Kosten trägt.

Zuerst kommen unsere Verwundeten. Eine vorbildliche Einstellung zeigen die Obstbesitzer von Weis, einem der hauptsächlichsten Kirschenversorgungsgebiete am Mittelrhein. Der Ertrag der diesjährigen reichen Kirschenernte geht zunächst an die Obstsammelstelle in Heimbach-Weis. Die Baumbesitzer haben beschlossen, von ihren täglichen Pflückergebnissen, die sie zur Sammelstelle bringen, zunächst unentgeltlich die Körbe, die vond er NS.-Frauenschaft bereitgestellt sind, zu füllen. Die auf diese Weise gespendeten Kirschen werden unter die Verwundeten in den Lazaretten der Nachbarschaft verteilt.

Erholung für erwerbstätige Mütter. Das Hauptamt für Volkswohlfahrt hat in Verbindung mit dem Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront die Gaue angewiesen, bei der Verschickung von Müttern in erster Linie solche zu berücksichtigen, die durch besonderen Einsatz im Kriege einer Erholung bedürfen. Erwerbstätigen Müttern ist eine Erholungszeit von mindestens drei Wochen zu erwirken.

Nach jahrelangem, schwerem Leiden starb am Sonntag nachmittag, jedoch plötzlich und unerwartet, meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frida Krausse
geb. Seidel

Brockau/Breslau, Am Mühlberg 1.

Fritz Krausse, Kämmerer
Gisela Pauer, geb. Krausse
Karl Pauer
Oberleutnant und Kompaniechef
in einer Luftnachrichtenabteilung.

Beerdigung am Donnerstag, den 11. Juli, 14,30 Uhr von der Friedhofskapelle Brockau aus.
Bitte keine Beileidsbesuche.

Junger Mann
sucht
möbliertes Zimmer
Angebote unter **102** an d. Geschäftsstelle d. Ztg.

Bahnarbeiter sucht wegen Versetzung nach Brockau
1-Zimmer-Wohnung
m. Küche u. Nebengelaß. Angeb. an **August Skarupke**
Trachenberg, Kuntestraße 8.

Heute neu!
Breslauer Hausfrau
Erika
Neue J.-Z.
Hamburger Illustrierte
Reichssportblatt
zu haben in
Dodeck's Buchhdlg.

Danksagung.

Für die uns anläßlich unserer Vermählung in so zahlreichem Maße zugegangenen Gratulationen und Geschenke sagen wir allen Freunden und Bekannten, besonders den Mitbewohnern des Hauses Bahnhofstraße 6 für die schöne Ausschmückung unseren herzlichsten Dank.

Brockau, im Juli 1940.

Günter Paul und Frau
Marianne, geb. Konczak.

Wir empfehlen uns zur Herstellung von

Familien-Drucksachen

wie Verlobungsanzeigen — Verlobungsdanksagungen
Hochzeitseinladungen
Vermählungsanzeigen — Vermählungsdanksagungen
Geburtsanzeigen
Danksagungen zur silbernen und goldenen Hochzeit
Danksagungen zu Jubiläen — Visitenkarten
Todesanzeigen, Trauerklappenpost
(werden innerhalb 2 Stunden hergestellt)

Trauer-Danksagungen in allen Ausführungen und Größen Karten werden mit passenden Umschlägen geliefert. Die gedruckten Karten können Sie mit Drucksachenporto (3 Pfennig) versenden.

Buchdruckerei Ernst Dodeck's Erben
Brockau, Bahnhofstraße 12. — Fernruf 53281.

Die Evangelische Frauenhilfe
betrauert von Herzen den Heimgang ihres lieben Mitgliedes

Frau Frida Krausse.

Sie ruhe in Gottes Frieden.
Brockau, den 9. Juli 1940.

Der Vorstand.

Beerdigung: Donnerstag, den 11. Juli, 14,30 Uhr von der Friedhofshalle aus.

Die Evangelische Frauenhilfe
betrauert von Herzen den Heimgang ihres lieben Mitgliedes

Frau Pauline Müßig.

Sie ruhe in Gottes Frieden!
Brockau, den 9. Juli 1940.

Der Vorstand.

Beerdigung: Donnerstag, den 11. Juli, 15 Uhr von der Friedhofshalle aus.

Amtliche Bekanntmachung.

Ausgabe von Seifenzusatzkarten.

Die Ausgabe der Seifenzusatzkarten für Kinder, Kranke pp. findet von

Mittwoch, den 10. Juli 1940 bis
Freitag, den 12. Juli 1940

in der Zeit von 8—12 Uhr im Zimmer 13/14 des Rathauses statt.

Brockau, den 8. Juli 1940.

Der Bürgermeister.
Kurzbach.